



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Lessings sämtliche Werke

in 20 Bänden

Beiträge zur Historie und Aufnahme des Theaters [u.a.]

Lessing, Gotthold Ephraim

Stuttgart, [1883?]

Kritik über "Die Gefangenen" des Plautus

[urn:nbn:de:hbz:466:1-65142](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-65142)

Kritik

über

„Die Gefangnen“ des Plautus.

Gleich als ich im Begriff war, die meinem Leser versprochene und mir sehr angenehme Arbeit zu unternehmen, nämlich mich über die Schönheiten des Plautus mit ihm etwas umständlich zu besprechen, so erhalte ich von einem Freunde unserer Arbeit einen Brief, dessen Inhalt mit meinem Vorhaben allzuviel Verwandtschaft hat, als daß ich ihn nicht mit Vergnügen bekannt machen sollte. Er ist zwar mehr wider als für mich. Doch daraus mag man schließen, was ich für ein Vertrauen zu meiner gerechten Sache und zu der Billigkeit meines Gegners habe. Der ganze Inhalt bezieht sich auf drei Stücke. Erstlich macht er überhaupt über unser Vorhaben einige Anmerkungen. Zum andern beurtheilet er meine Uebersetzung des Plautischen Lustspiels. Endlich tadelt er den Plautus selbst. Was die ersten zwei Stücke angeht, darauf werde ich ihm in beigefügten kurzen Anmerkungen antworten. Das letzte ist das wichtigste und verdienet also eine besondre Antwort. Mein Gegner zeigt überall eine wohlangebrachte Belesenheit, welche ich wie seine Einsicht in die Regel der dramatischen Dichtkunst nicht wenig loben würde, wenn er nicht mein Gegner wäre. Denn seine Gegner zu loben, ist eine sehr kitzliche Sache. Alles Gute, das man ihnen beilegt, entzieht man sich und — Doch ohne längre Vorrede, hier ist der Brief.

„Mein Herr,

„Ich bin einer von denen, die Ihnen sehr verbunden sind, daß Sie zur Aufnahme des Theaters durch eine der artigsten Monatschriften unserer Zeit den guten Geschmack und die Liebe zu den Werken des Witzes

ausbreiten wollen. Ich habe von Jugend auf ein großes Vergnügen an der dramatischen Dichtkunst gefunden, und wenn mich die Natur einen Dichter hätte lassen geboren werden, so würde ich vielleicht in keiner andern als in dieser Art der Dichtkunst meine Kräfte versucht haben. Was Wunder also, daß Ihre Monatschrift meinen Beifall erhalten hat?

„Die Vorrede Ihres ersten Stücks hat mich in eine Verwunderung gesetzt, welche dem Erstaunen sehr nahe war. Ich sahe die fast unendliche Reihe von Dingen, welche alle zu erreichen Sie sich vorgesetzt, und welche alle zu erfüllen Sie sich anheischig gemacht hatten. Sogleich aber fiel mir ein: Sollte wohl alles dieses so leicht sein, als man es sich einbildet? und wird nicht dieses schöne Vorhaben vielleicht ein bloßer schöner Vorsatz bleiben? Nicht, daß ich an Ihren Kräften zweifelte; nein, ich versprach mir vielmehr viel davon. Der Geist, den man in Ihrer Vorrede wahrnimmt, zeigt von Ihrer Stärke in Dingen dieser Art. Allein ich hatte an einem andern Orte gelesen, daß eine Gesellschaft, die wie die Ihrige ist und beinahe ein gleiches Absehen gehabt hat, gestehen müssen, daß sie nicht eher begriffen habe, wie schwer es sei, in Dingen dieser Art etwas mehr als trockne Namen anzuführen, als bis sie Hand an das Werk gelegt. Die Gedanken hierüber sind so schön, daß ich mich nicht enthalten kann, solche hier anzuführen. Sie befinden sich in der Vorrede des ersten Teils der „Histoire du Théâtre françois depuis son origine jusqu'à présent“ etc. Amsterdam, 1735. 8: Il est de certains tableaux, qui, considérés dans l'éloignement, présentent aux yeux des plaines charmantes, des coteaux riens, des montagnes superbement élevées, des rivières larges, profondes et remplies d'une eau argentine, enfin tous les agrémens d'une belle campagne. Approchet-on de cette perspective, tout disparoit, et des traits couchés grossièrement sur une muraille prennent la place des objets enchanteurs, que l'oeil trompé par l'art du peintre regardoit avec admiration. Voilà la juste comparaison de ce qui arrive à ceux qui forment le dessein de donner une histoire du Théâtre. — — Tout semble leur promettre une carrière aisée et brillante, pièces singulières, auteurs célèbres, faits anecdotes interessans, Comédiennes et Comédiens renommés dans leur art. Mais ces flatteuses idées se trouvent totalement confondues

lorsqu'on consulte les histoires. — — A l'égard des acteurs, le talent qu'ils ont exercé ne les a point tirés du néant dont ils sortoient, et ils y sont rentrés si parfaitement qu'on n'en retrouve que peu de vestiges. — — Ces difficultés sont sans doute rebutantes, et nous ne doutons point qu'elles ne soient la cause pour laquelle jusqu'à ce jour les personnes qui possèdent le plus de cette manière, se sont refusés au pénible et dangereux emploi de remplir les souhaits du public en lui donnant un ouvrage qu'il s'imagine pouvoir être exécuté dans toutes ses parties. a)

„Doch vielleicht finden alle diese Schwierigkeiten bei Ihnen eine Ausnahme, und man darf hoffen, daß Sie so schöne Versprechungen nicht werden gethan haben, ohne zu wissen, daß es Ihnen leicht sein werde, solche zu erfüllen. Wieviel Ehre werden Sie sich dadurch erwerben! Wieviel werden wir und unsre witzigen Nachkommen Ihnen schuldig sein! Und wie reizend ist diese Aufmunterung!

„Wenn alle diejenigen, so heutzutage Vorreden schreiben, so viel Lehrreiches darinne anbrächten als Sie in der Ihrigen, so würden die Vorreden öfters mehr Scharfsinniges enthalten und mehr Nachdenken erfordern, ja selbst lesenswürdiger sein als manche Werke selber. Was Sie unter andern darinnen von der Deklamation sagen, scheint mir wahr zu sein, nicht nur vielleicht darum, weil ich derselben Meinung bin, sondern weil es mit der Vernunft, der Erfahrung und der Empfindung verständiger Kenner übereinstimmt. Dieses Teil der Beredsamkeit ist eines von den Dingen, an welchen ich von der Zeit an, da ich denken gelernt, einen großen Gefallen gehabt, und worinne ich mich bei aller Gelegenheit aus einer natürlichen Neigung geübt. Ungeachtet ich niemals das Glück gehabt, öffentlich zu reden, so habe ich es doch gewiß dieser Uebung allein zu danken, daß ich von einer sehr schwachen

a) Die Schwierigkeiten, welche die Verfasser der „Historie des französischen Theaters“ vor sich gefunden, treffen uns nur zum Teil. Jene wollten eine an einander hangende Geschichte liefern, uns aber ist dieses niemals in Sinn gekommen. Wir haben nur versprochen, die wichtigsten Nachrichten zu sammeln und demjenigen, der es einmal wagen möchte, eine vollständige Historie des Schauplazes bei allen Völkern zu unternehmen, die Arbeit in etwas zu erleichtern. Bei den angeführten französischen Verfassern wäre durch einen jeden beträchtlichen Umstand, den sie übergangen oder nicht allzu hinlänglich vorgetragen hätten, die ganze Kette ihrer Erzählungen zerrissen worden. Bei uns aber fällt dieses weg, weil wir uns niemals zu der geringsten Ordnung oder Vollständigkeit anheischig gemacht haben. Man sehe unsre Vorrede.

Stimme, die ich von Natur hatte, zu einer männlichen gesetzten Aussprache gelangt bin. Ich weiß die Regeln davon und kann also meinen Reden allen Nachdruck geben, wodurch ich mir öfters mehr Beifall erwerbe als andre durch die ausgesuchtesten Ausdrücke.

„Mein damaliger Aufenthalt an einem Orte, wo ein gekrönter Weltweise das prächtigste der Schauspiele oder, wie andre sagen, das ungereimteste Werk, so der menschliche Verstand jemals erfunden, die Oper, einem Volke zeigte, so bisher dergleichen kaum dem Namen nach kannte, gab mir noch mehr Gelegenheit, hierauf zu denken. Ein jeder sagte seine Meinung von Arien und Recitativen, als von den allergeeinsten Sachen, so daß die Oper der Vorwurf aller Unterredungen ward. Ich befand mich bei einer derselben, wo, nachdem verschiedenes von dem Natürlichen und dem Wahrscheinlichen der Oper war geredt worden, einer von der Gesellschaft in die Worte eines Dichters unserer Zeit ausbrach: Die Vernunft muß man zu Hause lassen, wenn man in die Oper geht; mithin, setzte er hinzu, müsse man nicht viel Vernunft da suchen, wo keine anzutreffen sei, sondern sich an der Wollust begnügen, die man durch das Gehör und das Gesicht empfände. Denn allerdings sei nichts widersinnlicher, als zwei Helden vor sich zu sehen, welche von den allerwichtigsten und oft sehr heftig bewegenden Sachen sich singend besprechen. Ich sagte hierauf, daß man diesem Unnatürlichen abhelfen könne, wenn man nur die Arien singen ließe und das Recitativ deklamieret würde. Dieses könne der Oper, anstatt ihr etwas von ihrer Pracht zu benehmen, einen neuen Zierat verschaffen, indem dieses lebenswürdige Schauspiel dadurch dem Natürlichen näher kommen würde. Meine Gedanken fanden damals Beifall, wenigstens wurde ihnen nicht widersprochen. Allein mir selbst fiel hernach ein, daß sich zu der rechten Deklamation keine italienische Kastratenstimme schicke. Indessen suchte ich in meiner und meiner Freunde Büchersammlungen etwas über diesen Vorwurf nachzulesen. Unter allen aber gefiel mir nichts besser als des Grimarest *Traité du Récitatif dans la lecture, dans l'action publique, dans la déclamation, et dans le chant*, 1740. 8.

„Dieses kleine Werk ist gewiß eines der vortrefflichsten in seiner Art und enthält so vieles, so zu Ihrem Vorhaben dient, daß ich hoffen darf, Sie werden wenigstens einer Ueber-

setzung b) des 7. und 8. Hauptst., darinne von der theatralischen Deklamation und dem Singen eines Schauspielers gehandelt wird, einmal einen Platz in Ihren ‚Beiträgen‘ vergönnen. Sie verdienen es so wohl als die Abhandlungen des Corneille, und vielleicht ist der Nutzen davon allgemeiner. Es scheint übrigens nicht, als habe der Verfasser der „Deutschen Dichtkunst“ dieses Buch gesehen, wenn er da, wo von dem Vortrage und der Aussprache der spielenden Personen gehandelt wird, verschiedene Schriftsteller anführt, die meines Erachtens lange nicht so ausführlich davon gehandelt haben als dieser.

„Doch ich entferne mich allzu weit von meinem Zwecke und komme eilends zu dem Plautus, den Sie sich zu Ihrem Helden erwählt haben; worinne Sie so glücklich gewählt als eine Dacier und ein Limiers, obschon Horaz gesagt:

„Daß seiner Väter Mund des Plautus Scherz und Kunst
Im Lustspiel sehr gelobt, allein aus blinder Gunst.“ G.

Ihre Ausdrücke aber, deren Sie sich bedienen, so oft Sie Ihres Dichters gedenken, sagen deutlich genug, daß Sie sich vorgenommen haben, ihn nur zu loben. Ihrem angenommenen Satze selbst: wider die Gewohnheit der Kunstrichter mehr zu loben, als zu tadeln, ist dieses vollkommen gemäß. Verzeihen Sie es also meiner Gemüthsart, welche zum Unglücke keine einzige von den Eigenschaften hat, die einen Lobredner ausmachen. Ich werde den Plautus nur tadeln. Sowenig es aber vernünftig sein würde, wenn man sagte, Sie behaupteten, daß Plautus ganz ohne alle Fehler und alles an ihm lobenswürdig sei, ebenso unbillig wäre es, wenn man mir Schuld geben wollte, als wenn ich alles an Ihrem Dichter für tadelhafte Mängel hielte.

„Sie haben in dem ersten Stücke Ihrer ‚Beiträge‘ versprochen, in einer eignen Abhandlung von dem Vortrefflichen sowohl als dem Tadelhaften in den Schauspielen des Plautus zu handeln, und ich habe mit Verlangen diese Abhandlung erwartet. Da ich aber sehe, daß Sie in dem zweiten Stücke Ihr Wort halb zurück-

b) Wir werden ehestens zeigen, daß wir guten Rat anzunehmen wissen. Gleichwohl scheint mir auch dieser Schriftsteller von der theatralischen Deklamation nicht zureichend gehandelt zu haben. Das Beste, was ich mich über diese Materie jemals entsinne gelesen zu haben, ist das schöne italienische Gedicht des Herrn Niccoboni „Von der Kunst, zu agiren“, vornehmlich aber das ganz neue Wert Le comédien.

genommen und uns nur die Hoffnung gemacht, die Schönheiten Ihres Dichters im dritten Stücke zu entwickeln, so habe ich gemutmaßt, daß es Ihnen vielleicht leid geworden, c) an Ihrem Helden Fehler zu entdecken. Vergönnen Sie mir also, daß ich diesen zweiten Teil Ihres Versprechens ergänze, und nehmen Sie diese Kritik so gütig auf, als ich mit Wahrheit versichern kann, daß sie aus keiner andern Absicht geschrieben ist, als nur zu zeigen, wieviel dazu gehöre, ein vollkommen dramatisches Gedicht zu machen, und wie groß die Berwegenheit derer sein müsse, die heutzutage dergleichen in 24 Stunden zu verfertigen für nichts Unmögliches halten. Wenn Meister in der Kunst, ein Plautus und Terenz, fehlen, dürft ihr Lehrlinge denn schon trozen? Dem Ruhme des Plautus wird indes mein Tadel keinen Abbruch thun, so gewiß als Sophokles dennoch ein großer Dichter ist, obschon sein ‚Oedipus‘, den Aristoteles zum Muster der Tragödie vorschreibt, nicht ohne Fehler ist. Plautus ist allerdings ein großer Geist, dessen Scharfsinnigkeit unsre Bewunderung verdient. Die alten Römer, sagen Sie, schätzen ihn zweier Stücke wegen sehr hoch: wegen seiner Schreibart und seiner Scherze; beides sei unverbesserlich. Racine hingegen ist der Meinung, daß alle diese Lobeserhebungen aus einem andern Grunde entsprungen sind. Er sagt in der Vorrede des Trauerspiels ‚Berenice‘: Les partisans de Térence, qui l'élèvent avec raison au-dessus de tous les poëtes comiques pour l'élégance de sa diction et pour la vraisemblance de ses moeurs, ne laissent pas de confesser que Plaute a un grand avantage sur lui par la simplicité qui est dans la plupart de ses sujets. Et c'est sans doute cette simplicité merveilleuse qui a attiré à Plaute toutes les louanges que les anciens lui ont données. d)

c) Wie aber, wenn Sie falsch gemutmaßt hätten? Ich glaube nimmermehr, daß man die Schönheiten eines Schriftstellers in ihr gehöriges Licht sehen könne, ohne zugleich das, was an ihm anstößig zu sein scheint, anzuführen, dabei aber so viel wie möglich zu entschuldigen. Diesen letzten Punkt muß man besonders bei den alten Dichtern beobachten; denn teils waren die Fehler, die man ihnen hin und wieder vorwerfen kann, zu ihren Zeiten keine Fehler, teils aber waren sie selbst von einem viel zu erhabnen Geiste, als daß sich ihre Sorgfalt zu den Kleinigkeiten hätte können herniederlassen, welche unsre Kunsttrichter alsobald in Harnisch bringen. Ich habe allezeit geglaubt, daß Plautus gewisse Fehler habe; allein diese Fehler sind von mir niemals für was anders gehalten worden als für eine Sommerprose auf einem sonst vollkommen schönen Gesichte. Ich würde sie bemerkt haben, ohne sie zu tadeln und ohne sie zu lieben. Zu dem ersten bin ich nicht verwegen und zu dem andern nicht blind genug.

d) Es ist un widersprechlich, daß Plautus wegen der Einheit seiner Handlungen ganz besonders zu loben ist; daß aber die Alten vornehmlich auf die zwei von mir

Daß aber in den Scherzen des Plautus viele den guten Sitten schädliche und unanständige Dinge befindlich sind, kann man nicht leugnen; so wenig man zu seiner Entschuldigung behaupten kann, daß es die Charaktere seiner Personen allemal so erfordert hätten. Denn erstlich hätte er dergleichen Charaktere auf den Schauplatz zu bringen vermeiden sollen, und zweitens hat Balzac schon gesagt, que les plus libres courtisanes de Térence sont souvent plus modestes que les plus honnettes femmes de Plaute. In der That war er auch so daran gewöhnt, daß er es nicht unterlassen konnte, an allen Orten ärgerliche Dinge anzubringen. Man kann dieses aus seinen „Gefangnen“ beweisen, wo er an unterschiedenen Stellen, die ich anmerken werde, ganz ohne Not dergleichen Unrat austreuet, da er doch in diesem Stücke sich meint Gewalt angethan zu haben und bei dem Beschlusse desselben sagt: Ad pudicos mores facta est fabula. Der Kunst des Dichters benimmt dieser Vorwurf nichts, nur schadet es den guten Sitten.

„Von den verschiedenen Ausgaben und Uebersetzungen des Plautus haben Sie uns hinlängliche Nachricht erteilet; da Sie aber von allen Uebersetzungen so weitläufig gehandelt, so wundert mich, warum Sie der vortrefflichen Uebersetzung des Coste nicht mit mehrern gedacht und sie nur mit dem kurzen und guten Ruhme, die Arbeit sei glücklich geraten, abgefertiget haben. Ich bin daher auf den Argwohn gekommen, e) daß Sie vielleicht diese Uebersetzung nicht selbst gesehen haben. Sie ist unter dem Titel: Les Captifs, Comédie de Plaute, traduite en françois avec des remarques par Msr. Coste, in Amsterdam 1716 8vo herausgekommen. Der lateinische Text ist zur Seite beigedruckt, und die Anmerkungen enthalten lauter artige und lehrreiche Gedanken, die zu dem Verstande des Gedichts nötig waren und die Ihnen vielleicht

angeführten Stücke gesehen haben, beweiset die Stelle aus dem 29. Hauptstück des 1. Buchs „Von den Pflichten“ und das Urtheil des Lucius Aelius Stilo, welches ich beides in der Abhandlung „Von d. L. und W. des Plautus“ angeführt habe.

e) Es ist wahr; besonders gedruckt war mir diese Uebersetzung damals noch nicht vorgekommen, ich kannte sie aber aus des Simiers Uebersetzung, wo sie von Wort zu Wort eingerückt ist. Doch auch diese, die Wahrheit zu gestehen, hatte ich nicht bei der Hand; welches mir insoweit ganz lieb ist, weil ich mich vielleicht durch sein Beispiel zu einigen Fehlern, die ich hernach bemerken will, hätte können verleiten lassen. Uebrigens hat doch der Verfasser dieses Briefes eingesehen, daß meine Absicht gar nicht gewesen, alle Ausgaben des Plautus anzuführen; sonst würde es ihm weit leichter als einem von meinen Bekannten geworden sein, noch ein halb Duzend von mir übergangner Ausgaben, ich weiß nicht aus was für Katalogen, zusammenzustoppeln und gnädigst mitzutheilen.

würden haben nutzen können, wenn Sie das Buch bei der Hand gehabt hätten. Man sieht aus verschiedenen Stellen, daß Herr Coste eine zweite Ausgabe mit verschiedenen Verbesserungen davon zu liefern Vorhabens gewesen ist, so aber meines Wissens unerfüllt geblieben.

„Dieser Ihr Vorgänger hat sich bemüht, in einer sehr wohlgeschriebnen Vorrede zu erweisen, daß dieses Lustspiel nach allen Regeln des Theaters sei. Seine Gedanken hiervon sind sehr schön. ‚Dieses Stück,‘ sagt er, ‚scheint mir vollkommen regelmäßig — Die Einheit der Handlung fällt in die Augen — Die Entdeckung der Betriegererei des Tyndars fließt sehr natürlich aus dem innersten Stoffe, und dieser Zwischenfall, welches der einzige im ganzen Stücke ist, macht den Knoten durchgängig aus — Die Wiederkunft des Philokrat löset ihn sehr ungezwungen. Aus einem so einfachen Stoffe, worinne ein mäßiger Geist kaum Materie zu zwei oder drei Aufzügen würde gefunden haben, hat Plautus durch seine Kunst ein Stück von fünf ganz vollständigen Aufzügen zu machen gewußt — Die Einheit des Orts ist ebenso genau als die Einheit der Handlung darinne beobachtet. Alles geht ganz natürlich bei dem Hause des Hegio vor — Was die Dauer der Handlung anbelangt, so hat sie Plautus gleichfalls mit vieler Sorgfalt bemerkt. Sie fängt sich des Morgens an und schließt sich noch vor dem Abendessen, so daß acht oder aufs höchste neun Stunden dazu erfordert werden.“

„Alles dieses werde ich beantworten und das Gegenteil darthun, wenn ich vorher einige kleine Erinnerungen werde gemacht haben, die sich nirgends besser als hier anbringen lassen.

„Wenn Sie an des Limiers Uebersetzung des Plautus seine Geschicklichkeit rühmen, mit welcher er die anstößigen Stellen übersetzt, so verdient Coste eben dieses Lob; denn in seiner Uebersetzung finden Sie eben diese Behutsamkeit angewendet, so daß er selber sagt: A la faveur de ces changements je serois en droit de dire de ma traduction selon toute la rigueur de la lettre ce que Plaute dit de sa pièce: *Ad pudicos mores facta est.*

„Die Uebersetzung von des Plautus *Aulularia*, der Sie gedenken, ist zu Celle 1743 mit dem lateinischen Texte zur Seite und artigen Anmerkungen herausgekommen. Der Name aber des Uebersetzers ist nur durch ein bloßes M. am Ende der Vorrede angezeigt worden. In derselben wird gleich anfangs gesagt, daß man durch diesen Versuch den

Deutschen von der Stärke oder Schwäche der alten römischen Schaubühne einen Begriff haben wollen. Der Uebersetzer scheint nichts von der ältern Uebersetzung dieses Stücks gewußt zu haben, der Sie gedenken.

„Wenn) Plautus der Vater aller Komödienschreiber wäre, wie Sie ihn nennen, so müßten alle Komödienschreiber seine Schüler sein, welches doch schwerlich wird können erwiesen werden. Ihre Meinung wird vielleicht nicht so allgemein sein, als dieser Ausdruck es zu behaupten scheint. Hat gleich Terenz und Moliere ihn zuweilen nachgeahmt, wie viel hat jener nicht auch von andern, absonderlich den Griechen, genommen und gelernt?

„Da ich in dem ersten Stücke Ihrer ‚Beiträge‘ las, daß Sie der Meinung wären, daß ‚Die Gefangnen‘ des Plautus gewiß das vortrefflichste Stück wären, welches jemals auf das Theater gekommen, und ich dieses nochmals in dem zweiten Stücke wiederholt sahe, ich aber bei Durchlesung des Originals und der Uebersetzung des Herrn Coste verschiednes Unwahrscheinliches und Unge-reimtes darinne wahrgenommen hatte: so schien es mir, als wäre ich anho aufgefordert, meine Meinung, daß dieses Stück kein Meisterstück sei, zu beweisen oder zu ändern. Hieraus nun sind diese Gedanken entstanden. Ich erwähle Sie selbst zu meinem Richter. Mit Vergnügen will ich meinem Irrtume absagen, wenn Sie zeigen werden, daß das, so ich an diesem Stücke tadele, nicht tadelnswürdig sei, und daß das Stück selbst dennoch wirklich schön und regelmäßig bleibe und folglich für ein vollkommnes Muster eines dramatischen Gedichts müsse angesehen werden.

„Hätten Sie nur gesagt, daß ‚Die Gefangnen‘ das schönste Lustspiel unter allen Lustspielen des Plautus wären,

1) Wenn ich den Plautus den Vater aller Komödienschreiber genannt, so habe ich nur alle diejenigen darunter verstanden, welche nach ihm gelebt haben. Ich will auch nicht glauben, daß mir mein Gegner im Ernste zutrauet, als hätte ich selbst die Griechen für Schüler dieses Dichters gehalten. Es wird ihm aber mehr als zu wohl bekannt sein, daß uns von diesen kein einziger in ganzen Stücken übrig geblieben ist als Aristophanes. Und auch dieser ist einen ganz andern Weg in den Schauspielen gegangen, als wir heutzutage zu gehen pflegen; so daß wir ihn uns nur in sehr wenig Sachen zum Muster vorstellen können. Wer ist aber nach ihm der älteste Komödienschreiber? Unter denen, die uns übrig geblieben sind, gewiß kein anderer als Plautus. Alle aber, die nach ihm gekommen, haben sich eine Ehre daraus gemacht, zu bekennen, daß sie in ihren vornehmsten Stücken den Plautus zu ihrem Vorgänger erwählt. Doch muß ich erinnern, daß ich unter diesen allen nur diejenigen verstehe, die es wert sind, Schüler des Plautus genannt zu werden.

und daß dieses die Ursache wäre, warum Sie eben dieses zu übersetzen sich die Mühe gegeben, so hätte man Ihnen nichts anhaben können. Denn warum Sie sonst dieses Stück gewählt, weiß ich nicht. Es scheint Ihrem Vorhaben zuwider zu sein, nach welchem Sie versprochen, zu Ihren Uebersetzungen allezeit ein solches Stück zu wählen, welches von neuern Poeten nachgeahmet worden, oder von dessen Inhalte wenigstens ein ähnliches Stück zu finden sei. Wer hat denn ‚Die Gefangnen‘ des Plautus nachgeahmt? Ich weiß keinen. Doch es kann sein, daß vielleicht meine Unwissenheit daran schuld ist, und darum würden Sie mir und andern einen großen Gefallen erzeiget haben, wenn Sie uns solches gesagt hätten; denn so hätten wir es hernach auch gewußt. g)

„Des Turnebus Urtheil, so Sie anführen, gilt hier nicht viel. Denn obschon dieser Mann seine großen Verdienste wegen seiner erstaunlichen Gelehrsamkeit hat, so weiß man doch, wie heftig die Gelehrten des 16. Jahrhunderts die alten Schriftsteller verteidigten, und dieses mit weit größrer Gelehrsamkeit als Scharfsinnigkeit. Absonderlich aber weiß man, daß sie in Sachen des Wizes nur schlechte Ritter waren.

„Weil Sie also Ihren Lesern die Freiheit gelassen haben, selbst zu urtheilen, so bediene ich mich derselben, doch unterwerfe ich mich gänzlich Ihrer Beurteilung. Dieser freundschaftliche Streit wird vielleicht einem dritten nützlich sein. Der Streit ist bekannt, den der Abt Hedelin mit dem Menage wegen eines Lustspiels des Terentius gehabt hat. Wie viel schöne Anmerkungen haben sie nicht dabei gemacht, die ihren Nachfolgern alle genutzt und uns vieles gelehrt haben, wofür wir ihnen Dank sagen müssen. Sie würden aber unserer Verehrung noch mehr würdig sein, wenn sie sich nicht durch etliche niederträchtige Ausdrückungen in ihrer lächerlichen Hitze um einen Teil der Hochachtung, die man ihren Verdiensten schuldig ist, gebracht hätten.

„Anfangs werde ich nur mehrenteils mit dem Herrn Coste allein zu thun haben und das Gegenteil dessen erweisen, was

g) Ich habe geglaubt, es stehe mir frei, von den Regeln, die ich mir selbst gemacht, gleich das erste Mal abzugehen, zumal da ich so wichtige Ursache vor mir sahe. Es ist wahr, ich weiß selbst keine Nachahmung dieses Stücks; allein ebendeshwegen, weil es von einer so besondern Einrichtung ist, daß ich glaube, es zeige uns eine ganze neue Art von Lustspielen, an die sich die neuern Dichter auf keine Weise gewagt, ebendeshwegen, sage ich, habe ich mir geschmeichelt, der Leser würde mir es Dank wissen, daß ich mich nicht so gar genau an mein Wort gehalten hätte.

er in seiner Vorrede behauptet. Dieses geht Ihnen auch an, insofern Sie dieses Stück für vollkommen halten; und wenn es mir gelingt, zu erweisen, daß es nicht so regelmäßig ist, als Herr Coste behauptet, daß es im Gegenteil Unmöglichkeiten enthält und daß es hin und wieder ohne Ueberlegung gemacht, so habe ich zulänglich das Gegenteil Ihres Satzes erwiesen, daß es das schönste Stück sei, so jemals auf das Theater gekommen.

„Dieses setze ich aber nach den Regeln der dramatischen Dichtkunst voraus, daß ein vollkommenes Gedicht dieser Art nicht nur voll sinnreicher Gedanken, artiger Einfälle, angenehmer Scherze, künstlicher Verwickelung und natürlicher Auflösung des Knotens der Haupthandlung sein müsse, sondern daß es absonderlich müsse wahrscheinlich sein und der Zuschauer nicht alle Augenblicke durch die großen Sprünge des Dichters merke, daß man ihm eine ohnmögliche Fabel vorplaudert.

Jamais au spectateur n'offrez rien d'incroyable;
L'esprit n'est point emû de ce qu'il ne croit pas.

sagt Boileau in seiner ‚Dichtkunst‘. — Ich habe also izt zu erweisen, was ich in den ‚Gefangnen‘ des Plautus für unanständig und unwahrscheinlich halte, was ich wider die Einheit der Handlung und wider die Dauer derselben zu sagen habe.

„Vorher aber muß ich noch erinnern, daß in dieser Komödie, so wie wir sie anizo lesen, viel unrichtige Abteilungen der Aufzüge und Auftritte befindlich, welche das Ungereimte darinne vermehren. Allein dieses lege ich dem Plautus nicht zur Last, sondern seinen Scholiasten und Abschreibern. Die Ursache davon hat mir Menage in seinem Discours sur Térence, p. 216, gelehrt: Nous voyons dans Térence des scènes et des actes mal divisés. La cause de cette confusion est — que les anciens Poëtes grecs et latins n'ont laissé aucune marque de ces distinctions, non pas même Sénèque le dernier des Poëtes dramatiques anciens. Dergleichen unrichtige Abtheilung befindet sich im zweiten Aufzuge, welcher in drei Auftritte abgetheilet ist, da er doch nur zwei haben sollte. Diesen Irrtum haben Sie bereits in Ihrer Uebersetzung angemerkt, darum halte ich mich nicht dabei auf und würde ihn ganz mit Stillschweigen übergangen haben, wenn ich nicht dabei anmerken wollen, daß Plautus selbst viel schuld an diesem Irrtume sei und vielleicht nicht besser würde abgetheilet haben. Es ist gewiß, daß in

dem andern Auftritte Philokrates auf dem Theater ist und daß, wenn man auch sagte, er habe soweit davon gestanden, daß er nicht hören können, was sie gesprochen, er sie doch hat sehen können. Mithin ist das *Vin' vocem ad te?* des Hegio und des Tyndars Antwort *Voca* ungereimt. h) Hegio selbst ruft ihn auch nicht einmal, sondern inzwischen daß er acht Worte spricht, nähert er sich ihm und sagt: *Vult te novus herus operam dare etc.* Hier ist also keine Veränderung vorgegangen, also geht auch kein neuer Auftritt an. Selbst die Aufschriften dieser beiden Auftritte zeigen, daß in der einen eben die Personen sind, die in der andern waren; ob schon dieses noch zu merken, daß außer diesen drei Personen noch andre Knechte müssen auf der Bühne gewesen sein, welche Hegio zu Anfange des zweiten Auftritts fragen können: *Ubi sunt isti quos ante aedes jussi produci foras?* Denn den Philokrat und Tyndar kann dieses nicht angehen; auch nicht einmal das vorhergehende *si ex his quae volo exquisivero.* Denn wenn Hegio den Philokrat und Tyndar damit gemeinet, wie ungereimt wäre es, daß er gleich darauf fragte, wo sie wären? Daß aber hier keine Knechte antworten, sondern Philokrat sogleich herzutritt und den andern Knechten mit der Antwort zuvorkommt, ist ein Kunststück des Dichters, davon die Absicht einem jeden in die Augen fällt. i)

h) Warum dieses ungereimt sein sollte, kann ich nicht einsehen. Hegio hatte den Philokrat vorher mit Fleiß beiseite geführt, damit er den Tyndar insbesondere vornehmen konnte. Wahrscheinlicherweise mußte er ihn soweit weggeführt haben, daß er auch dem Tyndar keinen Wink oder ein ander Zeichen geben können. Denn dieses zu verhindern, war eben die Ursache, warum er ihn wegführte. Da er sich nun hernach genugsam mit dem Tyndar besprochen hatte und sie über die Art, wie er und sein Sohn frei könne gemacht werden, einig geworden waren: was war natürlicher, als daß Hegio sagte: Soll ich ihn also herrufen, damit du ihm sagen kannst, wie er sich in Elis zu verhalten hat? Rufe ihn, antwortet Tyndarus. Was ist aber dem Plautus daraus für ein Verbrechen zu machen, daß nunmehr Hegio den Philokrat nicht ruft, sondern gar herholt?

i) Auch hier scheint mir mein Gegner Schwierigkeiten zu finden, wo keine sind. Er hätte nur den vorhergehenden Auftritt mit sollen zu Hilfe nehmen, so würde ihm alles notwendig sehr deutlich vorgekommen sein. In dem ersten Auftritte des zweiten Aufzuges werden die beiden Gefangenen von ihrem Wächter herausgeführt. Sie bitten sich die Erlaubnis aus, daß sie ein paar Worte im Vertrauen mit einander reden dürfen. Sie erhalten sie, gehen also etwas beiseite und werden über ihre ausgedachte List einig. Unterdessen kommt Hegio, so daß er die ersten Worte: *Jam ego revertar intus, si ex his quae volo exquisivero,* noch in seinem Hause, oder doch gleich vor der Thüre, das Gesicht gegen sein Haus gekehret, sagt. Als er sich aber völlig umwendet und die beiden Gefangenen, die er hatte herausführen lassen, nicht gleich gewahr ward, weil sie, wie aus dem ersten Auftritte erhellt, etwas beiseite gegangen waren, so mußte er freilich wohl fragen, wo sie wären. Das *ex his* kann also ganz wohl auf den Philokrat und Tyndarus gehen. Freilich wenn es hieße: *ex his, quos hic stare video,* alsdann würde die darauf folgende Frage ungereimt sein. Allein Plautus will sagen: *ex his, quos ante aedes jussi produci foras.* Uebrigens will ich gar nicht leugnen, daß noch außer dem Hegio,

„Ebenso ist auch der dritte Aufzug in fünf Auftritte abgeteilt, da es nur viere sein müssen. Denn die beiden letzten Auftritte machen nicht mehr als einen aus. Hegio ruft am Ende des vierten Auftritts seine Knechte; sie kommen, und er befiehlt ihnen, den Tyndar zu fesseln. So ist zwar alles natürlich, und es geht allerdings ein neuer Auftritt an, da die Knechte auf den Schauplatz kommen; und so haben Sie in Ihrer Uebersetzung durch eine geschickte Ordnung dieser Schwierigkeit abgeholfen. Allein in dem Originale sieht es ganz anders aus. Da ist alles in Unordnung. Hegio steht in dem vierten Auftritte vor der Thüre und ruft seine Knechte. Diese sind entweder im Hause, oder sie sind mit ihrem Herrn vor der Thüre. Man mag wählen, welches man will, so findet man Schwierigkeiten. Heg., v. 124:

Hic quidem me nunquam irridebit. Colaphe, Cordalio, Corax,

Ite istinc atque efferte lora!

Die Knechte antworten: Num lignatum mittimur? Und damit soll sich der vierte Auftritt endigen. Hegio aber fährt fort in der fünften Szene zu seinen Knechten zu reden:

Injicite huic manicas etc.

Das ite istinc zeigt an, daß die Knechte schon vor der Thüre sind und Hegio zu ihnen sagt: „Geht hin und holet die Stricke!“ Es müßte aber alsdenn wohl afferte lora heißen, wenn ich das *efferte lora* nicht durch bringet heraus übersetzen kann. Hegio hat das Wort kaum ausgesprochen, so sind die Stricke schon da, und er befiehlt, den Tyndar zu fesseln. Ich gestehe gern, daß mir dieses unbegreiflich bleibt. Denn daß ite istinc kommet heraus heißen könne, kann ich mir nicht überreden. k)

Philokrat und Tyndar noch Knechte auf dem Theater müssen gewesen sein. In dem vorhergehenden Auftritte führt ja Plautus die *lorarios* redend ein; daß sie aber im Anfange des andern Auftritts sollten abgegangen sein, davon findet sich keine Spur, wohl aber von dem Gegenteile. Denn zu wem hätte Hegio zu Ende dieses Auftritts sonst sagen können: *Solvite istum nunc jam etc.*

k) Ich glaube diesen Ort nicht sowohl verbessert als nur richtig übersetzt zu haben. Freilich heißt ite istinc nicht eigentlich: kommet heraus, sondern es heißt: kommet von dort hierher, und nicht: gehet von hier dorthin, wie es heißen müßte, wenn es Herr Coste durch allez richtig sollte übersetzt haben. Eine einzige Stelle, die ich aus dem 57. Briefe des ersten Buchs der Briefe Ciceronis anführen will, wird zeigen, daß istinc allerdings die Bedeutung hat, die ich ihm beilege: *quanquam*, spricht er, *qui istinc veniunt*, *partim te superbum esse dicunt*, *quod nihil respondeas etc.* Man darf sich also nur vorstellen, Hegio habe seine Knechte unter der Hausthüre stehen sehen, und alsdann ist das ite istinc atque

„Der vierte Aufzug besteht aus vier Szenen und sollte nur dreie haben; denn die vierte muß die erste des letzten Aufzuges sein. Ich wundre mich, daß Ihnen dieser große Irrtum nicht bei dem Uebersetzen in die Augen gefallen ist. Nachdem Hegio den Ergasilus in dem zweiten Auftritte zu seinem Haushofmeister gemacht und dieser in dem dritten Auftritte den schönen Vorsatz faßt, die größte Niederlage unter dem Borrathe anzurichten, so geht er ab, alle diese großen Dinge zu bewerkstelligen. Hier nun sollte sich der Aufzug enden, damit Ergasilus in der Zeit, die der Raum zwischen dem vierten und fünften Aufzuge dem Dichter gibt, wirklich alles ausrichten und alsdann der Knecht, in dem ersten Auftritte des fünften Aufzuges, die Erzählung davon machen könne. So aber ist Ergasilus noch nicht einmal von dem Theater herunter, so kommt der Knecht schon gelaufen und erzählt, was jener für Unheil im Hause angerichtet und wie er alle Vorratskammern durchwühlet habe. Wann, fragt hier jeder Zuschauer, hat er denn alles das gethan? Man läßt ihm ja keine Zeit darzu. Ich sehe ihn ja erst vor meinen Augen weggehen. Und siehe, der Zuschauer spüret handgreiflich, daß ihn der Dichter betriegt! 1)

„Dieses sei von der unrichtigen Abtheilung der Aufzüge und Auftritte genug. Ich komme auf das, was ich wider die Einheit der Handlung in den „Gefangnen“ zu sagen habe. Die Handlung ist allerdings einfach, so wie sie Herr Coste in seiner Vorrede zergliedert. Allein in seinem Entwurfe sagt er nichts von der Person des Tyndars, daß er ein Sohn des Hegio sei, noch daß er seinem Vater vor vielen Jahren entführt worden und nunmehr, ohne es zu wissen, in seines Vaters Hause sich befinde. Man wird mir sagen, dieses sei nur eine Episode, die nicht zur Haupthandlung gehöre. Allein die Episoden sollen ja nach den Regeln der Dichtkunst so genau

efferte Iora sehr deutlich. Daß aber die Knechte schon sollten auf dem Theater gewesen sein, ist gar nicht wahrscheinlich. Wenn sie da gewesen wären, so hätten sie ja notwendig hören müssen, was vorgegangen, und hätten gewußt, wozu sie die Stricke herausbringen sollten, so daß alsdann ihre Frage: Num lignatum mittimur? sehr abgeschmackt gewesen wäre.

1) In diesem Stücke hat mein Gegner vollkommen recht; ich bitte ihn nur, daß er die Schuld nicht auf den Plautus, sondern auf seine Abschreiber und icho auf mich als seinen Uebersetzer legen wolle. Was mich aber abgehalten hat, diese falsche Abtheilung anzumerken, ist, daß, wenn man die letzte Szene des vierten Aufzuges zu der ersten des fünften macht, sie gar keine Verbindung mit den übrigen bekommt. Der Knecht läuft auf der einen Seite fort, seinen Herrn zu suchen, und auf der andern Seite kommt er, ohne daß er ihn gewahr wird. Diese kleine Unwahrscheinlichkeit war also schuld, daß mir eine weit größere entwich.

mit der Haupthandlung verbunden sein, daß diese ohne jene unvollkommen sein würde; ohne welche Bedingung die Episoden als besondere Handlungen können angesehen werden, so wie in der That auch in diesem Lustspiele die Handlung durch die Episode verdoppelt wird. Denn würde die Handlung dieses Gedichts nicht ebenso vollkommen gewesen sein, wenn auch diese Episode nicht darzugekommen, wenn auch in der Person des Tyndars Hegions Sohn nicht verborgen wäre? Was trägt denn dieser Umstand zu dem Knoten oder zur Auflösung desselben bei? Er würde ganz fremde in dieser Handlung sein, wenn nicht der Dichter die Zuschauer durch den Vorredner hätte warnen lassen, daß einer von diesen Gefangnen des alten Hegio Sohn sei, ohne daß es einer von ihnen beiden wisse. Hierdurch hat freilich der Dichter mit großer Kunst die Auflösung des Knotens zubereiten wollen und die Zuschauer desto aufmerksamer auf alles gemacht, was dem Tyndar widerfährt. Allein es ist die Frage, ob der Prolog der alten Komödien kann als ein notwendiges Teil derselben angesehen werden, und ob es nicht der Vernunft gemäßer ist, solchen für etwas ganz Fremdes und nicht damit Verbundenes anzusehen.

„Ich kann mich hierüber diesmal nicht weitläufig erklären. Hierin bin ich aber Ihrer Meinung, daß dieser Prolog sehr angenehm sei. Die alten Dichter hatten einen großen Vorteil bei dieser Erfindung, die Zuschauer von dem Inhalte ihres Stücks zu unterrichten; allein daß man hernach diese Weise abgeschafft hat, ist gewiß aus keiner andern Ursache geschehen, als weil sie etwas sehr Unnatürliches an sich haben.

„Mehr werde ich wider die Einheit der Handlung in diesem Stücke nicht sagen. Wenn ich nicht erwiesen, daß sie doppelt ist, so glaube ich doch wenigstens erwiesen zu haben, daß man an der Einheit derselben zu zweifeln Ursache hat.

„Was ich nun in diesem Stücke für unanständig halte, ist erstlich die Person des Schmaruzers. Der Charakter dieses Kerls ist vollkommen ausgedrückt, und man erkennt an diesem Bilde einen großen Maler. Allein daß uns diese Person heutzutage etwas fremde, unwahrscheinlich und übertrieben vorkommt, davon haben Sie uns die Ursache gar artig in einer Anmerkung entdeckt. Nur dieses gefällt mir nicht, daß dieser Parasit in drei Aufzügen allemal der erste auf dem Theater ist, und das noch darzu allemal alleine. Mir scheint,

dies sei sehr gezwungen. Man sieht wohl, Plautus hat den Parasiten zu dem Endzwecke gebraucht, wozu die Neuern den Arlequin aufgeföhret haben.

„Ferner ist es lächerlich, daß Ergasilus in dem ersten Auftritte sagt: *Aetolia haec est.* Ich stelle mir dabei sein ganzes Betragen vor. Vielleicht hat er eine Bewegung des Körpers dazu gemacht, welche sich zu diesem: denn ich bin hier in Aetolien, geschickt; und sogleich fallen mir die Meisterstücke der ersten Maler bei, welche, wenn sie ein Gemälde fertig hatten, allen Irrungen vorzukommen, noch hinzuschrieben: „denn dies ist ein Pferd, und dies ist ein Ochs.“ Doch Plautus ist nicht der einzige dramatische Dichter der Alten, der diesen Fehler begangen hat. Es ist noch weit lächerlicher, wenn in dem *Dedip'* des Sophokles der Dedipus zu seinem Volke sagt: Ich bin Dedipus, der in aller Welt so berühmt ist, und der Priester des Jupiters ihm antwortet: Ich, der ich dich anrede, bin der Oberpriester des Jupiters. Kann was ungereimter sein oder erdacht werden?

„Drittens sind in dieser Komödie gar sehr viele und lange sogenannte *Aparte*, welche so ungereimt sind, daß nichts darüber ist. Ich ließ es noch gelten, wenn dann und wann eine Person ein Wort sagt, das ihr, so zu sagen, aus dem Munde wider Willen entwischt und die Verfassung seiner Seelen bei unvermuteten Zufällen gleichsam zu verraten scheint. Allein solche lange Reden, als hier im zweiten Auftritte des ersten Aufzuges, im zweiten Auftritte des zweiten Aufzuges, im zweiten Auftritte des vierten Aufzuges anzutreffen, haben auch nicht die geringste Spur des Natürlichen an sich. Die letzte von den angezeigten Stellen ist am allernatürlichsten, wo Ergasilus die größten Possen macht und gar erstaunlich droht, wie unbarmherzig er mit dem ganzen menschlichen Geschlechte umgehen wolle, wenn ihn jemand aufhalten würde, eilends zu des *Hegio* Haus zu gelangen. Und siehe, der Narr steht vor des Hauses Thüre!

„Absonderlich aber halte ich die anstößigen Stellen, die zweideutigen Redensarten und die schlechten, platten Scherze, die in diesem Stücke in Menge zu finden sind, für sehr unanständig. Gleich anfangs in dem Prolog haben wir dergleichen:

Hos quos videtis stare hic captivos duos,
Illi qui astant, hi stant ambo, non sedent etc.

C'est un jeu de Théâtre (sagt Coste) dont tout le succès dépend de l'habilité de l'acteur. Allein dieses thut mir noch keine Genüge. Ihre Anmerkung, in welcher Sie gestehen, daß dieser Einfall nicht der vortrefflichste sei, verdient mehr Beifall. Ob er aber geschickt sei, zum Lachen zu bewegen, weiß ich nicht. Dies merke ich noch an, daß also diese beiden Gefangnen, Philokrat und Tyndar, auf dem Theater gewesen sind und Tyndar notwendig muß gehört haben, daß er Hegions Sohn sei. Gehört nun noch der Prolog zur Handlung? Und kann man einen Beweis daher nehmen, daß der Poet diese Episode von Anfange der Handlung schon mit Kunst vorbereitet habe?

„Einen ebenso schlechten Scherz findet man in dem ersten Auftritte des ersten Aufzugs, wo Ergasilus sagt:

Juventus nomen indidit scorto mihi,
Eo quia invocatus soleo esse in convivio etc.

Anstatt dieses elende Wortspiel zu übersetzen, sagt Coste in einer Anmerkung: Il m'a été impossible de traduire ces huit vers, parce qu'ils ne contiennent qu'un jeu de mots si dépendant de la langue latine qu'il seroit tout-à-fait absurde, traduit en françois. Cela même prouve sensiblement que la plaisanterie que Plaute a prétendu mettre dans ces huit vers, semble dire quelque chose, mais ne signifie rien dans le fond. Car ce qui est véritablement plaisant dans une langue, peut toujours être transporté dans une autre. — — Tout ce qu'on peut dire pour excuser Plaute, qui est assez sujet à donner dans ces sortes des plaisanteries qui ne roulent que sur des mots, c'est qu'il les met dans la bouche de gens qui trouvent ces plaisanteries merveilleuses et sont incapables d'en imaginer de plus fines et de plus raisonnables. — C'est pour ce qu' Ergasilus n'a pas plutôt lâché cette fade plaisanterie que Plaute lui fait dire:

Scio absurde dictum hoc derisores dicere etc.

Der Sinn Ihrer Anmerkung über diese Stelle trifft mehrtheils hiermit überein. Alle beide Anmerkungen geben nichtsdestoweniger zu, daß dieses ein schlechter Scherz sei. Ebenso ist es mit dem Scherze beschaffen, der in den Worten des Tyndars im zweiten Aufz. 2. Aufz. stecken soll, wo er den verstellten Philocrates mit einem Barbier vergleicht. Und noch viel ekler ist der Einfall der Knechte im 3. Aufz.

4. Aufst. m): Num lignatum mittimur? Es ist wahr, durch die Art, wie Sie es übersetzt, haben Sie der Ungereimtheit dieses gezwungenen Mißverständnisses in etwas abgeholfen. Allein im Lateinischen ist es als eine Frage an ihren Herrn eingerichtet und ganz unerträglich.

„Die zweite Szene im vierten Aufzuge ist voll dergleichen zweideutiger Scherze. Im 86. Vers sagt Ergasilus:

Mihi quidem esurio non tibi —

Cette réplique (sagt Coste) est très-insipide et fondée sur une supposition tout-à-fait extravagante. Darauf sagt Hegio im 87. Vers:

Tuo arbitrato facile patior.

In diesen Worten, spricht der französische Uebersetzer, liegt eine schändliche Anspielung. Daß dieses wahr sei und Hegio es wohl verstanden habe, was jener sagen wolle, kann man aus dem folgenden schließen, da er böse wird und sagt:

Jupiter te Dique perdant —

Sie haben dieses, die Ehre Ihres Helden zu retten, in Ihrer Uebersetzung billig ausgelassen. n)

„In dem zweiten Auftritte des vierten Aufzuges sagt Ergasilus von dem Stalagmus:

Boius est, Boiam terit.

Cet équivoque (sagt Coste) porte sur une idée obscure et la plaisanterie est en elle même obscure et insipide. Und Sie haben es in Ihrer Uebersetzung eben darum auslassen müssen, weil es zu übersetzen unmöglich war. Ein Beweis eines falschen Scherzes.

„In dem zweiten Auftritte des fünften Aufzuges sagt Hegio vom Stalagmus:

Bene morigerus fuit puer, nunc non decet.

Wenn man nun das ut vis fiat, so vorhergeheth, dazunimmt, so scheint es, als wenn Coste Recht hätte, zu sagen: Voilà une de ces passages dont j'ai dit que la pudeur n'y étoit

m) Aus meiner Anmerkung k werden Sie genugsam sehen, daß dieser Tadel ganz ungegründet ist.

n) Glauben Sie nicht, daß ich diese Stelle deswegen weggelassen, weil ich geglaubt, daß sie keusche Ohren beleidigen können! Nichts weniger als dieses; sondern ich habe sie in der Ausgabe, die ich meistens bei meiner Arbeit gebraucht, nämlich in der Plautinischen von 1609 in 16., gar nicht gefunden. Auch in der Taubmannischen Ausgabe hatte ich sie nicht gelesen. Ich will aber an dem gehörigen Orte zeigen, daß sie ganz unschuldig ist.

pas assez ménagée. Sie haben dieses aber in Ihrer Uebersetzung so bescheiden ausgedrückt, daß aller Argwohn einer Unfläterei wegfällt und ich fast dadurch bewogen werde, zu glauben, daß Coste sich geirret und Plautus hier keinen niederträchtigen Gedanken im Sinne gehabt habe.

„Was ich nun endlich für unwahrscheinlich in diesem Gedichte halte und was ich absonderlich wider die Dauer desselben einzuwenden habe, gründet sich auf folgendes. Der Schauplatz ist in Aetolien, einer Provinz in Griechenland, und zwar in einer Stadt dieser Provinz, Namens Kalydon. Gleichwohl nennt Plautus in diesem Stücke mehr als an drei Orten verschiedne bekannte Plätze der Stadt Rom, als wenn die Szene in Rom selbst wäre. Der Dichter, als er sein Gedicht schrieb, war freilich in Rom; allein die Unbedachtsamkeit, seinen Aufenthalt mit dem Orte des Spiels zu verwechseln, ist nicht im geringsten zu entschuldigen. Im ersten Auftritte des ersten Aufzuges sagt Ergasilus, wenn es noch lange so ginge, würde er vor die Porta trigemina gehen und sein Brot daselbst betteln müssen. In der ersten Szene des dritten Aufzuges sagt eben derselbe, daß sich alle schienen beredt zu haben, als wie die olearii in Velabro, einem öffentlichen Marktplatze zu Rom. Beide Stellen haben Sie in Ihrer Uebersetzung und vor Ihnen schon Herr Coste angemerkt, und beide gestehen Sie, daß es wunderlich sei, in einem Spiele, wo der Schauplatz in Griechenland ist, römische Plätze zu nennen, und beide haben nichts zu des Dichters Rechtfertigung beibringen können. Daß die römischen Zuschauer zu seiner Zeit dergleichen Verwirrungen vertragen können, heißt nichts zu seinem Ruhme sagen. Wenn Plautus nur solche Richter gehabt, so ist es ihm sehr leicht gewesen, sich ihren Beifall zu erwerben. Muß aber unser Geschmack nicht besser sein?

„Wenn man auch zu des Plautus Verteidigung sagen wollte, er habe mit Willen diese Benennungen erwählt, um seinen Zuschauern durch ihnen bekannte Dinge seine Meinung leicht und begreiflich zu machen, so würde auch dieses können widerlegt werden. Denn daß Plautus in diesen Fehler bloß aus Unbedachtsamkeit oder Nachlässigkeit verfallen ist, beweise ich aus dem zweiten Auftritte des vierten Aufzuges, wie Hegio sagt:

Edictiones aedititias hic habet quidem,
Mirumque adeo est, ni hunc fecere sibi Aetoli agoranomum.

Was die Aediles bei den Römern waren, das waren die Agoranomi bei den Griechen, und wenn Plautus sich hätte wollen nach den Römern richten, so hätte er die Aediles nur alleine nennen dürfen.

„Was aber am allernunwahrscheinlichsten und am allernurwahrstcheinlichsten in diesem Gedichte ist, ist des Philokrates schleunige Hin- und Herreise aus Aetolien nach Elis und von da wieder zurück, in einer Zeit von weniger als drei Stunden. Hier sage ich mit Ihnen, die Zuschauer des Plautus müssen nicht sehr ekel gewesen sein, wenn er ihnen dergleichen Dinge hat dürfen vormachen, ohne daß sie ihn darüber getadelt. Wie kann Coste nunmehr behaupten, daß dieses Stück vollkommen regelmäßig sei und daß seine Dauer nicht länger als 7—8 Stunden währe? Ich werde meine Meinung beweisen. Die Handlung fängt des Morgens an. Plautus hat es selbst deutlich angezeigt, wenn er den Hegio sagen läßt:

Ego ibo ad fratrem ad alios captivos meos,
Visum ne nocte hac quippiam turbaverint.

Gesetzt also, die Handlung gehe des Morgens an um	7 Uhr.
Zu dem ersten Aufzuge ist eine Stunde genug	8 "
Zwischen dem ersten und zweiten Aufzuge wollen wir dem Dichter eine Stunde zu gute kommen lassen	9 "
Zu dem zweiten Aufzuge ist gleichfalls nicht mehr als eine Stunde nötig, und also	10 "
Zwischen dem zweiten und dritten Aufzuge müssen wir dem Plautus zwei Stunden verstaten, weil Hegio viel zu verrichten hat. Er geht nämlich mit dem verstellten Philokrates zum Quästor und fordert einen Paß. Man hält ihn allerorten, ehe er dahin kommt, mit Glückwünschen auf; endlich bekommt er den Paß, und Philokrates reiset ab	11 "
Nachdem dieser fort ist, geht Hegio zu seinem Bruder, erkundiget sich daselbst bei den Gefangnen, ob keiner von ihnen den Philokrates kenne. Es gibt sich Kristophontes an, und Hegio nimmt ihn mit sich in sein Haus	12 "
Der dritte Aufzug dauert eine Stunde	1 "
Zwischen dem dritten und vierten Aufzuge wollen wir zwei Stunden rechnen, davon wir eine dem Dichter noch wollen lassen zu staten kommen,	

als sei sie verflossen, ehe Philokrates wieder angekommen ist 2 Uhr.

Die andre Stunde, wollen wir annehmen, habe Ergasilus gebraucht, von dem Hafen nach Hegions Hause zu kommen 3

Und hier sind die 8 Stunden des Herrn Coste schon verflossen, ohngeachtet wenigstens noch zwei Stunden bis zu Endigung des Stücks nötig sind.

„Wenn nun ein dramatisches Gedicht nach den Regeln der Dichtkunst, und zwar derer, welche der Währung desselben die längste Zeit verstaten, nicht über 24 Stunden dauern soll; wenn es vielmehr nur 6, 8, höchstens 12 Stunden zu seinem ganzen Verlauf haben soll, und wenn der Poet, der es höher treibt, wider die Wahrscheinlichkeit handelt: wie wird hier Plautus zurechte kommen? Alles, was man also wohl in diesen Umständen von uns fordern kann, ist, daß wir ihm die 24 Stunden lassen zu staten kommen und sehen, ob wir ihn können durchbringen.

„Dieses genau zu bestimmen, müßte man wissen, was Aetolien und Elis für böhmische Dörfer gewesen. Eine kleine o) Anmerkung hierüber in Ihrer Uebersetzung würde vielleicht nicht unangenehm gewesen sein. Sind es griechische Provinzen oder Städte, und wie weit waren sie von einander entfernt? Alles, was ich hiervon weiß, bestehet in folgendem. Menage in seiner Abhandlung S. 14 sagt, Polybius erzähle, die Aetolier und Elienser hätten Krieg miteinander geführt und wären mächtige Völker gewesen. Vielleicht hat Plautus von diesem Kriege die Gelegenheit zu seiner Komödie genommen. Völker, die zusammen Krieg führen, wenn es auch nur kleine Staaten sind, deren Macht nicht weiter als durch die Gegend ihres Hauptsitzes geht, müssen doch wohl so gar nahe nicht beisammen liegen. Sollte es wohl nicht das mindeste sein, wenn man sagte, sie hätten auch nur zehn Meilen von einander gelegen? So hat also Philokrates zu seiner Hin- und Herreise 20 Meilen gehabt. Sobald er in Elis angekommen, hat er seinen Vater besucht, er hat ihm seine Geschichte erzählt, er ist zu dem Arzt Menarchus gegangen, er hat um die Freilassung des Philopolemus angehalten, er hat ihn los bekommen, er hat sich auf die Rückreise gemacht, ist in Aetolien wieder angelangt, und das alles in drei Stunden.

o) Aus der Art, wie ich den Plautus hierinne verteidigen werde, wird man bald sehen, daß so eine Anmerkung ganz wider meinen Zweck gewesen wäre.

„Pausanias soll uns hierinne mehr Licht geben. Ich bediene mich der französischen Uebersetzung des Abts Gedoyn, der Amsterdamer Ausgabe von 1730. Dasselbst sehe ich in der Karte von Griechenland, die vor dem ersten Teile befindlich ist, daß Aetolien eine große Provinz gewesen und Elis gleichfalls eine kleine Provinz, die einen Teil des Peloponnesus ausmacht; daß man, aus Aetolien nach Elis zu kommen, durch den korinthischen Meerbusen schiffen müssen und daß alles das ziemlich weit von einander lieget. Auf einer andern Karte, die in dem dritten Teile befindlich, sehe ich, daß Elis die Hauptstadt der Provinz dieses Namens gewesen ist. Ich finde auch in der Provinz Aetolien den Ort, wo Plautus den Schauplatz hinverlegt, Namens Kalydon, und der Maßstab zeigt mir, daß Elis und Kalydon 400 griechische Stadia voneinander entfernt gewesen. Vierhundert griechische Stadia machen 50 römische Meilen oder 12 deutsche Meilen, die Meile zu 4000 Schritt gerechnet.

„Ich glaube also meine Meinung bewiesen zu haben, daß diese Dexter nicht nahe beieinander gelegen und man also den Plautus hierdurch nicht retten kann. Doch dieses sind nur kleine Fehler, welche man dem Dichter ebensowohl vergeben kann, als man es dem Euripides vergibt, daß er gedichtet, Theseus sei von Athen nach Theben mit einer großen Armee gegangen, habe daselbst eine Schlacht geliefert und hundert andre Dinge verrichtet, sei siegend wieder nach Athen auf das Theater gekommen, und das alles in 6 Stunden. (S. Menage, S. 13—22, 53—55.) Dieserwegen hat auch wohl Aristoteles von dem Euripides gesagt, daß er die Einrichtung und die Regeln des Theaters nicht verstanden. Kann man also von dem Plautus nicht ein Gleiches sagen?

„Wenn also bis zu Philokrates' Abreise nach meiner Rechnung die Handlung vier Stunden dauert und von der Zeit seiner Wiederkunft bis zu Ende noch drei Stunden gehören, so bleiben von 24 Stunden noch 17 Stunden zu des Philokrates Hin- und Herreise. Aber auch in diesen 17 Stunden kann die Reise unmöglich verrichtet werden, wenn man auch zugeben wollte, Philokrates habe bei seiner Ankunft in Elis seinen Vater und den Menarchum und alle andre gleichsam wartend auf ihn angetroffen, daß er, ohne sich aufzuhalten, gleich mit brennendem Kopfe wieder fortrennen können. Doch vielleicht widerspricht wohl gar Plautus selbst dieser Meinung. Sein Gedicht soll sich gegen das Abendessen enden,

und der vierte Aufzug endet sich auch wirklich mit den Anstalten darzu. Nun fragt sich's, um welche Zeit aßen die Griechen zu Abend? Hedelin behauptet, daß sie sehr späte in der Nacht gegessen. Menage hingegen erweist genugsam, daß es mit Untergang der Sonne geschehen, und also fast zu eben der Zeit, wie wir es zu thun gewohnt sind; wir wollen annehmen, um 8 Uhr. Da nun Herr Coste selbst sagt, daß sich das Stück einige Zeit vor dem Abendessen, etwa um 6 oder 7 Uhr, schließe, so rechne man mir nach, ob ich ihm nicht ebensoviel Dauer zugestanden; nur muß man an des Philokrates Reise nicht gedenken. Diese bleibt eine Hererei, es müßte denn sein, daß er wie die Medea in der Tragödie durch die Luft geflogen. Freilich ein viel kürzrer Weg!

„Daß aber Plautus selbst gar wohl gewußt, daß Philokrates zu seiner Reise mehr als drei Stunden Zeit haben müsse, beweise ich mit einer zweiten Unwahrscheinlichkeit, die in dem Tyndar sich antrifft. Nachdem Philokrates weg ist, wird des Tyndars List im 4. Auftritte des dritten Aufzuges, und also ungefähr um 12 Uhr vormittags entdeckt. Hegio verdammt ihn, in den Steinbrüchen zu arbeiten; er befiehlt seinen Knechten, mit ihm zum Schmiede zu gehen, der ihm die Schellen anlegen solle, ihn hernach zur Stadt herauszuführen und ihn seinem Freigelassenen zu übergeben. Sie können also mit ihm ohngefähr um 1 Uhr fortgehen. In dem vierten Auftritte des fünften Aufzuges kommt Tyndar schon wieder hervor und macht eine umständliche schreckliche Erzählung von allen den Plagen, die er in den Steingruben habe ausstehen müssen. Die Zeit, da er dieses erzählt, ist die fünfte Stunde nachmittags; mithin, wenn man annimmt, daß doch wohl wenigstens eine Stunde vergangen, bis er zu den Steinbrüchen gekommen, und abermals eine Stunde verflossen, ehe er von da zurück in des Hegio Haus hat gelangen können, so bleiben nicht mehr als zwei Stunden übrig, die Tyndar in den Bergwerken zugebracht. Was kann er wohl in so kurzer Zeit für groß Ungemach ausgestanden haben, daß er davon eine so schöne Beschreibung machen könnte? Hat nicht Plautus wenigstens einige Tage zur Wahrung seines Gedichts haben wollen?

„Was mir sonst noch unwahrscheinlich in dem Stücke vorkommt, ist die Person des Stalagmus. Dieser Kerl kömmt am Ende der Handlung ganz unvermutet auf das Theater, als wenn er vom Himmel gefallen wäre; denn nichts scheint

seine Gegenwart daselbst zu erfordern. Der Knoten der Haupthandlung ist aufgelöst. Er kommt indes mit den drei Personen der ersten Szene des fünften Aufzugs zugleich auf die Bühne, welches die sinnreichen Worte des Hegio am Ende des Austritts anzeigen:

Vos ite intro — Interibi ego ex hac statua erogitare volo etc.,

wodurch der Dichter zugleich die Unbeweglichkeit dieses Knechts hat rechtfertigen wollen. Nun fragt der Zuschauer, wie kommt der hierher, und was will er? Wer es sei, sagt Hegio gleich selbst, nämlich der, welcher seinen jüngsten Sohn entführt habe. Man wird sagen, Plautus brauche diese Person zur Entdeckung, daß in der Person des Tyndars dieser entführte Sohn verborgen sei; allein von dieser Episode habe ich schon oben meine Meinung gesagt, und der Einwurf, den ich hier mache, gereicht nur um soviel mehr zum Beweise, daß sie der Dichter, so schön und künstlich sie auch ausgedacht ist, entweder hätte weglassen oder besser einrichten sollen. Wo Stalagnus herkommt, hat zwar der Zuschauer im dritten Auftritte des vierten Aufzugs von dem Ergasilus gehört, daß ihn nämlich Philokrat mitgebracht; allein mit alledem kann ich in diesem Stücke keine Spur des Wahrscheinlichen, ja nicht einmal einen Zusammenhang finden. Denn warum kommt Stalagnus wieder in ein Haus, wo er ja wohl wußte, daß er nichts als die Strafe seiner Bosheit zu holen habe? Sagt man, Philokrat habe ihn wider seinen Willen mit zurückgebracht, wie es seine Worte in dem letzten Austritt anzuzeigen scheinen:

Nam hunc ex Alide huc reduximus,

so frage ich aufs neue, was bewog den Philokrat darzu? Er wußte ja nicht, daß Tyndar Hegions Sohn sei, noch daß Stalagnus dem Hegio entlaufen, noch daß er ihm einen Sohn entführt, noch daß er denselben seinem Vater verkauft. Er kannte ja den Stalagnus nicht einmal, wie er selbst im 3ten Auftritte des 5ten Aufzuges sagt:

Cur ego te non novi?

Hegio wußte ja selbst nicht einmal, daß sein Sohn noch am Leben, noch viel weniger, daß er schon in seinem Hause sei; denn so, meine ich, muß man die Worte des Hegio übersetzen:

Vivitne is homo?

nämlich is quem vendidisti patri Philocratis; so wie Sie es auch gar wohl übersetzt, da des Herrn Coste Uebersetzung ganz falsch ist. Und wo hat denn Philokrat den Stalagmus aufgetrieben? Denn daß er in des Theodoromedes Hause geblieben, kann nicht erwiesen werden. Das Gegenteil aber sieht man aus der Antwort des Knechts:

Accepi argentum, nil curavi caeterum.

Alles das sind für mich unauflöbliche Schwierigkeiten und unbegreifliche Dinge.

„Endlich muß ich noch des einfältigen Gedanken des Plautus gedenken, da er, nachdem Tyndar gehört, daß er Hegions Sohn sei, jenen sagen läßt:

Nunc demum in memoriam redeo, cum mecum cogito,
 audisse me

Quasi per nebulam, Hegionem patrem meum vocarier.

Welche Lügen! Tyndar hat hier was Scharfsinniges sagen sollen und sagt eine große Thorheit. Er war vier Jahre alt, als er aus seines Vaters Hause kam; seit der Zeit hatte er 20 Jahr in einem fremden Lande zugebracht, wo keine Seele den Hegio kannte. Wenn hat er es denn also gehört, daß sein Vater so heiße? Als er noch zu Hause war? Wird man wohl ein Exempel beibringen können, daß ein Mensch von 24 Jahren sich einer Sache erinnert habe, so er im vierten Jahre seines Alters gehört? Widerspricht nicht die Erfahrung aller Menschen dieser Ungereimtheit?

„Menage in seiner Abhandlung über den ‚Selbstpeiniger‘ des Terentius hat ein ganzes Hauptstück der Verteidigung des Plautus wider die Beschuldigungen des Scaligers und des Muretus gewidmet, welche lange vor mir angemerkt, daß Plautus eine große Unwahrscheinlichkeit durch die schnelle Hin- und Herreise des Philocrates vorgebracht. Hier sind seine Worte: Jul. Scaliger . et Muret . . accusent Plaute d'une précipitation peu vraisemblable dans sa Comédie des captifs. Ils prétendent qu'il fait passer Philocrate d'Etolie en Aulide et revenir en Etolie en moins de 2 ou 3 heures. Mais Turnèbe a fort bien justifié Plaute de cette accusation, faisant voir par la géographie, par l'histoire et l'autorité de bons MSets, que les exemplaires de Plaute dont J. Scaliger et Muret se sont servis, étoient corrompus, et qu'au lieu d'Aulide il faut lire Elide ou Alide.

„Quoiqu'il ne soit pas toujours nécessaire que le sujet des Comédies soit véritable, il faut qu'il soit toujours vraisemblable. Or il n'y a point d'apparence qu'*Aulide*, qui est une ville de Béotie fort éloignée de l'Étolie, et qui n'a jamais été fort considérable, ait fait la guerre aux Étoliens qui étoient des peuples très-puissans. Mais pour la ville d'*Alide* ou *Elide* on voit dans Polybe, qu'elle a été en guerre avec les Étoliens, et quand l'histoire n'en diroit rien, *cette ville n'étant pas éloignée d'Étolie*, il y a bien de l'apparence, qu'elle a eu quelque différent avec les peuples d'Étolie: que si on veut donner à cette comédie le tems de 24 heures, on ne trouvera pas grande précipitation en ce voyage de Philocrate, particulièrement si on considère que Philocrate l'a fait dans un de ces vaisseaux que les anciens appelloient CELOCES, à cause de leur vitesse, et il ne faut pas douter que le poète n'ait employé ce mot à dessein pour faire connoître aux spectateurs que Philocrate étoit allé et revenu avec diligence.“ Diese Stelle ist lang, allein ich habe sie ganz einrücken müssen, weil ich zu Behauptung meiner Meinung das Unrichtige aller dieser Gegeneinwendungen zeigen muß, und wie sie so gar nichts erweisen, was sie erweisen sollen. Erstlich ist es zwar wahr, daß, wenn Scaliger und Muret *Mulis* statt *Elis* gelesen, die Schuld an den verdorbenen Handschriften gelegen. Indessen ob wir nun schon heutzutage alle *Mlis* oder *Elis* lesen, so hebt dieses die Schwierigkeit doch lange noch nicht auf. Dieses ist genugsam erwiesen. Zum andern, wenn die *Aetolier* ein mächtiges Volk und die *Elienser* imstande gewesen sind, mit ihnen Krieg zu führen, so müssen sie wohl so gar nahe nicht beisammen gelegen haben. Uebrigens ist das sehr unbestimmt geredt: *cette ville n'étant pas éloignée d'Étolie!* Wenn die Rede von großen Städten ist, welche Krieg mit einander führen können, so ist eine Entlegenheit von 10 bis 20 Meilen noch nicht sehr weit von einander. Drittens, wenn man auch der Wahrung dieses Stücks 24 Stunden geben wollte, so würde die Reise dennoch unwahrscheinlich bleiben. Wir haben aber schon genugsam erwiesen, daß *Plautus* selbst die Dauer zwischen dem Morgen und der Zeit gegen das Abendessen einschließt. Wie hat *Menage* diesen Umstand wohl nicht wahrnehmen können? Endlich ist die Geschwindigkeit des Schiffes, wodurch man dem Dichter zu Hilfe kommen will, noch sehr zweideutig. Im Lateinischen steht: in publica

celoce. Sie haben es übersetzt: in einem öffentlichen Fachtschiffe, und Herr Coste: le bateau de poste. Ist es also ein öffentliches Schiff gewesen, das zur Bequemlichkeit mehrer Reisenden bestimmt war, mithin zu gewissen Stunden des Tages abging, wie unsre Posten heutzutage, so finde ich hier noch weit mehr Schwierigkeiten, als sich würden ange- troffen haben, wenn Philokrat mit einer Gelegenheit gereiset wäre, so in seiner Gewalt alleine gestanden. Ich wenigstens würde zur Verteidigung des Plautus mich dieses Grundes nicht bedient haben; denn er ist mehr wider den Dichter als für ihn.

„So unrichtig als auch indessen Menage in diesem Stücke geurtheilet, so schlecht er auch den Plautus verteidiget — (was kann man zwar mehr von ihm fordern? Es war unmöglich, ihn zu verteidigen, und er hat zu seiner Entschuldigung alles beigebracht, was er gekonnt) — so muß ich doch gestehen, daß diese seine kleine Abhandlung so voll der gelehrtesten Anmerkungen über die theatralische Dichtkunst ist, daß ich glaube, Sie würden auch noch aus diesem kleinen Buche manchen Gedanken nehmen können, den man mit Vergnügen in Ihren ‚Beiträgen‘ lesen und der manchem noch neu sein würde. Das Buch ist alt, und sein Titel ist auch nicht sehr reizend; er verspricht nicht viel, und gewiß niemand sucht darinne, was man darinne findet. Die Aufschrift heißt: Discours de Mr. Menage sur l’Heautontimorumenos de Térence. A Utrecht 1690. 12. Dieses achtfüßige Wort schreckt schon manchen ab, das Buch in die Hände zu nehmen. Aber wenn man über den Ekel des ersten Blattes weg ist, und man sieht darinne die artigsten Gedanken über die Wahr- scheinlichkeit in den dramatischen Gedichten, wie wenig sie die alten Dichter in acht genommen, und wie sehr sogar die größten Meister, ein Euripides, ein Aeschylus und ein Ari- stophanes, darwider gesündigt; über die Ausdehnung der Einheit des Orts, wie weit sich die Szene erstrecken könne, ohne wider die Regeln zu verstoßen; wie das Theater der Alten und die Auszierungen desselben beschaffen gewesen, und andere dergleichen Dinge, so sage ich noch einmal, daß viele von Ihren Lesern sie, wenn sie in Ihren ‚Beiträgen‘ stünden, mit Lust lesen würden. Wenn ein großer Kunstrichter unserer Zeit sich die Mühe gegeben hätte, ein so verlegnes Büchelchen selbst anzusehen, so würde er nicht geschrieben haben, daß Menage den Terenz wegen des ‚Selbstpeinigens‘ beschuldigen wollen, als habe er mehr denn 24 Stunden zu diesem Stücke

genommen und also wider die Vorschrift des Aristoteles gehandelt — der Abt von Aubignac aber habe den Terenz gelehrt verteidiget.' (Crit. Dichtf., S. 733.) Was kann wohl deutlicher sein als die Worte des Menage gleich im Anfange: Mr. d'Aubignac soutenoit que l'action de cette comédie ne comprenoit que 10 heures, et je soutenois qu'elle en comprenoit plus de 12, mais je soutenois en même tems qu'elle ne laissoit pas d'être néanmoins régulière — und bald darauf: — je crois avoir démontré que l'action de cette comédie comprend du moins 15 heures et qu'un poëme dramatique peut bien être de plus de 12 heures sans être contre les règles — und am Ende: Je suis d'accord avec vous que cette comédie est dans toute la justesse des règles anciennes —? Wo steht nun hier, daß dieses Lustspiel wider die Regeln des Aristoteles sei? Freilich im Hedelin steht es. Allein es heißt: Man höre auch den andern Teil! Uebrigens ist hier wohl nicht zu fragen, wer Recht hat, ob Menage oder Hedelin?

„Wenn alle diese Gründe nicht hinreichend sind, meinen Satz zu beweisen, daß das Stück des Plautus ganz und gar nicht regelmäßig sei, daß es wider die Einheit der Handlung, wider die Wahrscheinlichkeit, wider die Dauer eines guten dramatischen Gedichts verstoße und also unmöglich das schönste Stück könne genennet werden, welches jemals auf das Theater gekommen: so weiß ich nicht, wozu wir den Verstand und unsre Empfindung bei dem Natürlichen und Wahren brauchen sollen, und wie man sagen könne, eine Fabel, die nicht wahrscheinlich ist, taue nichts, weil ihr die vornehmste Eigenschaft mangle.

„Ich könnte hier meine Kritik endigen; indessen, da ich während dieser Arbeit noch einige Anmerkungen gemacht habe, die Ihnen vielleicht zu fernerer Untersuchung Gelegenheit geben und bei der Entwicklung des Schönen in dem Lustspiele des Plautus nutzen können, so theile ich sie Ihnen hier mit, so gut, als sie sind.

„Im Prolog stehet eine merkwürdige Stelle, welche wohl mit größtem Recht eine Erklärung gebraucht hätte. Ich meine die Worte:

Accedito! si non ubi sedeas locus est, est ubi ambules.

Wenn ein in den Altertümern, und besonders in den theatralischen, Unerfahrner, dergleichen Leser Sie mehr als der

Gelehrten haben, dieses in Ihrer Uebersetzung lieset, p) so weiß er nicht, was er daraus machen soll. Coste hat ein Stück von dieser Anrede erläutert, doch nicht alles, und ich möchte gerne wissen, ob denn der Borredner den Prolog aus dem Kopfe auf dem Theater gemacht, oder der Poet vorher zu Hause; und ob er vorher gewußt, daß sich bei Vorstellung seiner Komödie dergleichen Begebenheit zutragen würde; und denn, ob die alten Komödien nur einmal vorgestellt worden, oder ob, wenn sie öfters wiederholt worden, sich diese Begebenheit allemal zugetragen, damit die Anrede passen können.

„Ihre Anmerkung über das

Nam hoc paene iniquum est comico choragio etc.

ist sehr vernünftig, und was Sie an den Deutschen tadeln, hat Coste ebenso in seiner Anmerkung über diese Stelle bestraft.

„In dem zweiten Auftritte des ersten Aufzuges ist die Einladung des Hegio an den Ergasilus bei Ihnen lange nicht so natürlich als in der Uebersetzung des Herrn Coste. Es ist wahr, er lieset auch nicht im Texte so wie Sie, sondern nach der Verbesserung des Salmasius, und er sagt von der Lesart, wonach Sie übersetzt haben: *tout cela me paroît un galimatias impénétrable.* q) Er lieset also:

Er. Facete dictum! *Heg.* Sed si pauxillum potes Contentus esse. *Er.* Ne perpauxillum modo,

Nam isthoc me assiduo victu delecto domi.

Heg. Agesis, rogo. *Er.* Nisi qui meliorem afferet, Quae mihi atque amicis placeat conditio magis.

Welches ich also übersetzen würde:

Erg. Das war noch einmal recht geredt!

Heg. Aber du mußt dich mit wenigem behelfen können.

Erg. Wenn es nur nicht allzu wenig wird; denn so behelfe ich mich leider alle Tage zu Hause.

Heg. Ich bitte dich also.

p) Es ist wahr, wenn ich allzusehr bei dem Buchstaben des Textes geblieben wäre, so wäre eine Anmerkung hier sehr nötig gewesen. Aus meiner Uebersetzung aber wird jeder, der nur jemals in einem vollen Schauplatze gewesen ist, sogleich erkennen, daß der Poet mit denjenigen zu thun hat, welche sich mit vielem Lärmen Platz zum Sitzen verschaffen wollen, da sie doch noch genug Platz zum Stehen finden könnten.

q) Ich gestehe es, daß Sie hierinne einigermaßen Recht haben. Doch müssen Sie mir auch zugestehen, daß aus meiner Uebersetzung dennoch ein ganz guter Verstand komme. Uebrigens scheint mir die Lesart des Herrn Coste etwas verwegen, da das *emtum* oder *emin'tu*, oder wie man sonst lesen will, ganz hinweggekommen ist.

Erg. Es mag drum sein; der Handel ist richtig, wo ich nicht eine bessere Gelegenheit antreffe und annehmlichere Bedingungen als die deinen.

Eben daselbst haben Sie das *cirim* in den Worten:

I modo, venare leporem: nunc cirim tenes,
 durch „Lerche“ übersetzt. Coste liest *ictim* und übersetzt es durch „Stachelschwein“, un *hérisson*. Er hält diese Lesart für die natürlichste und wahrscheinlichste. In der That ist der Sprung von einem Hasen auf ein Stachelschwein nicht so groß als bis auf eine Lerche, und alles, was folget, scheint auf dieses Tier zu spielen. r)

Heg. *Asper meus victus est.*

Er. *Sus terrestris bestia est.*

„In dem zweiten Austritte des ersten Aufzuges haben Sie die letzten Worte des Hegio: *ad fratrem mox ivero*, so übersetzt: Den Gang zu meinem Bruder kann ich versparen bis hernach. Ich weiß nicht, ob ich mich irre; mir und allen, die ich darum gefragt, scheint aus diesem Ausdrucke zu folgen, als wenn Hegio den Gang zu seinem Bruder noch lange hinaus verschöbe; da er doch wirklich sogleich hingehet, in der Zeit nämlich, die zwischen dem ersten und zweiten Aufzuge verfließt. s) Da hingegen, wenn Sie also übersetzt hätten: Ich will herein gehen und erst überschlagen . . . hernach sogleich zu meinem Bruder hingehen, so würde man hören, daß Hegio diesen Gang nur auf einen Augenblick verschöbe.

„Ebenso ist es beschaffen mit den ersten Worten des zweiten Austritts im zweiten Aufzuge. Hegio sagt:

Jam ego revertar intus —,

welches Sie so übersetzt: Ich werde gleich wieder herein kommen. Dieser Ausdruck setzt zum voraus, daß Hegio mit jemanden geredet, der voran ins Haus gehet und dem

r) Ich kann es zugeben, daß es jeder übersetzt, wie er will. Der Sinn wird doch allezeit mit dem meinigen übereinkommen. Daß aber die Stellen, welche Sie anführten, auf das Stachelschwein zielten, glaube ich nicht. Ist man denn die Stachelschweine mit den Stacheln, daß sie deswegen *asper victus* könnten genannt werden?

s) Wer hat Ihnen denn gesagt, daß Hegio zwischen dem ersten und zweiten Aufzuge zu seinem Bruder gegangen? Finden Sie die geringste Spur davon in dem Stücke? Ich glaube nicht. Hegio geht nicht eher zu seinem Bruder als zwischen dem zweiten und dritten Aufzuge, nachdem er den Philokrat hat fortweisen lassen; siehe den zweiten Auftr. des dritten Aufzuges. Ich habe also das *mox* ganz recht durch *hernach* gegeben.

er dadurch zu verstehen gibt, daß er ihm gleich folgen wolle; oder aber, daß Hegio aus seinem Hause herauskömmt. Beides ist falsch. Hegio kömmt von seinem Bruder und ist im Begriff, in sein Haus hereinzugehen. Er ist allein und sagt gleichsam vor sich, da er seine Knechte in der Thüre sieht: Ehe ich hereingehe, muß ich doch diese Knechte noch etwas fragen, was ich von ihnen wissen will. t) So, dünkt mich, ist es natürlicher; obschon das *jam ego revertar intus* nicht von Wort zu Wort übersetzt ist, worauf aber nicht nötig zu antworten ist. Sie wissen, was Uebersetzen ist.

„Auch gefällt mir in einer schönen Uebersetzung der Ausdruck des Tyndars im dritten Auftritte des dritten Aufzuges gar nicht: Ich weiß auf keine Art — meine sykophantischen Täuschereien zu beschönigen. Dieser Ausdruck ist nicht deutsch, und ich getraue mir unter fünfzig Ihrer Leser kaum einen zu finden, der sich einbilden könnte, was Sykophante für ein Gewächse sei. Wenn man sagt: Ich weiß meine Schelmereien nicht zu beschönigen, so weiß ein jeder Deutscher, was das ist.

„Ich bin Ihrer Meinung, daß die Leseart, wie Sie im vierten Auftritte des dritten Aufzuges lesen: *A. Quid mihi abnutas? T. Tibi ego abnuto? A. Quid agat si absis longius*, die wahre sei, weil der Verstand am natürlichsten ist; obschon, wenn man auch die alte Leseart behält und, so wie Coste es übersetzt, die letzten Worte den Tyndar sagen ließe, es auch nicht schaden würde. Man muß nur bedenken, daß dieser Auftritt für alle drei Personen ganz ungemein wichtig und beschäftigend ist. Jeder kann viel Bewegungen anbringen, mithin hat auch Tyndar Gelegenheit, dem Aristophontes einen Wink zu geben, damit er das Maul halten möge; Aristophontes aber, der das Geheimnis nicht versteht oder nicht verstehen will, sagt, daß es Hegio hört: *Nu? was winkst du mir?* Sogleich gibt Hegio besser acht, und weil Tyndar sieht, daß ihm die List fehlschlägt, so leugnet er es und spricht: *Ich winkte dir?* und zum Hegio: *Siehe, Herr, was er mir schuld gibt, mich nur verhaßt bei dir zu machen! Was würde er nicht vorbringen, wenn du nicht so nahe bei uns stündest!* Darauf wird

t) Aus der vorhergehenden Anmerkung folgt, daß Sie mich auch hierinne ohne Grund tadeln. Hegio war nicht zu seinem Bruder gegangen, sondern kömmt in dem zweiten Auftritte zu seinem Hause heraus, wie ich diese Stelle schon in einer vorhergehenden Anmerkung i) erklärt habe.

Hegio böse und sagt: Was schwagest du mir da für Zeug vor? Wie, wenn ich gleichwohl mit diesem Unsinnigen ernsthaft spräche? Darum sagt Tyndar endlich laut zum Aristophontes, weil er sieht, daß alles stumme Winken nicht helfen will:

Hem rursum tibi, meam rem non cures etc.,

Höre, ich sage dir noch einmal, wenn du klug bist, so laß dich um meine Sachen unbekümmert! bekümmre ich mich doch nicht um deine. Ich stelle mir dabei vor, daß Tyndar, indem er das sagt, dem Aristophontes abermals, ohne daß es Hegio gewahr wird, einen Wink gibt und gleichsam drohend zu ihm spricht: Hem rursum tibi! Er würde hinzugesetzt haben: „Es wird dir leid werden, das Maul nicht gehalten zu haben, wenn du das Geheimnis erfahren wirst;“ allein Hegio stehet zu nahe bei ihm.

„Die Worte des Tyndars in eben demselben Auftritte: Vae illis virgis miseris, quae hodie in tergo morientur meo, haben Sie meiner Meinung nach allzu buchstäblich übersetzt. Kann man denn sagen, daß Ruten sterben? u) Man sagt zwar von einem Zweige eines Baumes, der vertrocknen will: er stirbt ab; allein dieser Ausdruck findet nur alsdenn statt, wenn der Zweig noch an dem Stamme sitzt, welcher letzterer gesund ist und bleibt, da jener nur alleine vergehet. Indes ist es gewiß, daß dieses eine der artigsten Stellen in unsrer Komödie ist. Ich stelle mir vor, wie der Schauspieler mit einem halb zärtlichen, doch gar nicht kläglichen Tone wird gesagt haben: Wehe den armen Ruten, die man heute ohne Erbarmen auf meinem Rücken zu Schanden schlagen wird! Coste hat dieses gar artig übersetzt. Nach seiner Uebersetzung sieht man ganz deutlich, daß Tyndar sich nicht beklagt; er bedauert nur die Ruten. Und das, was er gleich drauf sagt: Was verweilet ihr noch, ihr Ketten; eilet doch, kommt, umfasset meine Schenkel, ich will euch treulich bewachen! klingt im Französischen noch viel artiger, weil das Wort *embrassez* (*mes jambes*) eine sehr zärtliche Nebenbedeutung hat, weil es zugleich umarmen bedeutet. w) Der Dichter hat hier viel Geschicklichkeit

u) Warum sagt es denn Plautus? Er hat diesen Ausdruck komischer befunden als einen andern, und ich desgleichen.

w) Man darf nur das Wort umfassen nehmen, so findet eben die so artige Nebenbedeutung, welche meinem Gegner so wohl gefällt, bei dem deutschen Ausdrucke statt.

gezeigt, wie ein Mensch, der ein gutes Gewissen hat, gleichwohl aber einer Sache wegen, die mehr rühmlich als strafbar ist, in Gefahr kömmt, ohne eine niederträchtige Schwachheit blicken zu lassen, gelassen erwartet, was man mit ihm vornehmen werde.

„Die prahlerhafte Ausschweifung des Ergasilus im zweiten Auftritte des vierten Aufzuges ist lächerlich genug. Allein daß Sie die Worte *balista* und *catapulta* in Ihrer Uebersetzung nur mit deutschen Buchstaben geschrieben haben, kann ich Ihnen nicht vergeben. x) Ein Leser, der nicht die alte römische Kriegsgerätschaft kenne, sucht hier den Verstand oder den ausschweifenden Scherz vergeblich. Es ist ja Ihre Absicht nicht, daß man alle Worte des Plautus aus Ihrer Uebersetzung soll verstehen lernen. Wenn Sie nur wenigstens durch eine kleine Anmerkung der Armut dieser Leser zu Hilfe gekommen wären. Allein Sie sind gar zu geizig. Coste hat, ohne diese seltenen Namen anzubringen, diese Stelle gar artig übersezt und in einer Anmerkung die Ursache gesagt, warum er sie nicht von Wort zu Wort habe übersezen wollen.

„Was ferner Ergasilus in eben dem Auftritte etwas weiter unten sagt:

Tum pistorum scrophipasci

Eorum si quojusquam scropham in publico conspexero,

Ex ipsis dominis, meis pugnibus exculcabo furfures,

haben Sie gleichfalls sehr undeutlich übersezt, wiewohl hieran die alte Lesart, die Sie vor sich gehabt haben, schuld ist. Sie mögen selbst urtheilen, ob es nicht sehr gezwungen ist, wenn Sie am Ende der ganzen Rede hinzusezen müssen: ich meine, ihren Besitzern. Coste hat dies gemerkt; seine Anmerkung verdient, daß ich sie herseze: y) *Un savant critique a cru qu'il falloit lire au lieu de ex ipsis dominis:*

x) Ich habe geglaubt, daß das, was mir so gar sehr deutlich gewesen, auch allen meinen Lesern begreiflich sein werde. Habe ich dadurch, daß ich ihnen allzu viel zugetraut habe, einen Fehler begangen, so wird mich ihre Höflichkeit schon entschuldigen. Denn eine Höflichkeit erfordert die andre.

y) Ich sollte meinen, daß in dieser Stelle eine ziemlich komische Wendung zu finden sei, wenn man die alte Lesart beibehielt. Gruterus ist auch der Meinung, weswegen er hinzusezt: *Lepide minatur, se id facturum dominis, quod juxta nexum orationis facturum quis putaret suis.* Der gelehrte Kunstrichter aber, auf den sich Coste gründet, ist Jacobus Palmerius. Wissen Sie aber, was Taubmann von dieser Verbesserung sagt: *Palmerius legit ex ipso abdomine etc. invita Venere, et ejus sententia opinor non plus sapit quam occisa sus, quod noster ait.*

ex ipso abdomine. Je voudrais pour l'honneur de Plaute qu'on pût trouver cette leçon en quelque MScrit, car la leçon ordinaire fait à mon avis un sens fort bizarre et où il est bien difficile de trouver le mot pour rire. Streichen Sie in Ihrer Uebersetzung die Worte: ich meine, ihren Besitzern, weg, so haben Sie eben diesen Verstand. Warum aber Coste die Worte *pistores* und *pistrinum* durch *müniers* und *moulin* übersetzt hat, weiß ich nicht.

„Erlauben Sie mir, daß ich einmal einen kleinen Auftritt übersetzen darf, der mir nach Ihrer Uebersetzung nicht gefällt, so wie Ihnen die meine vielleicht nicht gefallen wird. Ich wollte anfänglich nur Anmerkungen zu der Ihrigen machen und zeigen, daß man vom Specke nicht sagen könne sterben und dergleichen mehr; es würde aber viel zu weitläufig geworden sein. z) Der Auftritt, welchen ich vornehmen will, ist der dritte des vierten Aufzuges. Ergasilus ist voller Freuden, daß Hegio ihn zu seinem Haushofmeister gemacht. Er ist ganz außer sich für Vergnügen, einmal eine rechte Mahlzeit anrichten zu können. Sobald also Hegio weggeht, bricht er in die Worte aus:

„Er geht fort? und mir überläßt er die Verwaltung des ganzen Küchenwesens? Ihr unsterblichen Götter, welch Glück! O welche Schlacht will ich unter dem Viehe anrichten! wie viel Köpfe werde ich lassen herunterschmeißen! Welche Verheerung will ich unter dem Specke und den Schinken anrichten! Wie werde ich das Fett so dünne machen! und wie will ich die Schlächter durch viel Arbeiten abmatten! Doch was halte ich mich auf, hier lange zu erzählen, womit ich meinen Bauch zu füllen gedenke? Ich gehe hin, mein großes Amt selbst anzutreten. Ueber den Vorrat werde ich das Urtheil sprechen und den unschuldig aufgehängnen Schinken eiligst zu Hilfe kommen!“

„Ich bin gewiß, daß Ihnen selbst der Ausdruck im ersten Auftritte des fünften Aufzuges, wodurch Sie die Worte *statua verberea* eine schlägfaule Bildsäule übersetzt, nicht

z) Was ich in der Anmerkung a) gesagt habe, das kann ich auch hier sagen. Hat Plautus solche uneigentliche Ausdrücke gebraucht, so muß sie auch der Uebersetzer brauchen können. Wer sie tadeln will, der scheint mir von dem komischen Ausdrucke nicht viel zu verstehen. Uebrigens wird es auf den Leser ankommen, unsre beiden Uebersetzungen dieses Auftritts miteinander zu vergleichen. Mein Gegner wird sich ohne Zweifel nicht besonnen haben, daß diese wunderlichen Reden und possenhafte Anspielungen mit zu dem Charakter des Ergasilus gehören.

gefällt. Was ist das? aa) Coste hat dies besser übersetzt, wenn er sagt: *cet idole ici, qui mérite d'être roué de coups.*

„Die Art, wie Sie die Stelle des Stalagmus gleich im Anfange des zweiten Auftritts im fünften Aufzuge übersetzt haben, ist sehr natürlich, und ich glaube, daß dieses wirklich der Sinn des Dichters ist. Coste hat ebenso übersetzt, wenn er sagt: bb) *Que peut-on attendre de moi, si un homme de votre mérite ne fait pas scrupule de donner des entorses à la vérité? je n'ai jamais été beau ni joli etc.*

„Daß eine Sprache vor der andern manchmal gewisse Worte, Ausdrückungen und Redensarten hat, die viel bequemer sind, eine Sache in einer Uebersetzung ebenso wohl als im Originale auszudrücken, daran wird wohl niemand zweifeln. Ein Beweis davon ist die schöne Stelle im zweiten Auftritte des fünften Aufzuges:

Sta. Quod ego fatear, credine pudeat? —

Heg. At ego faciam ut pudeat, nam in ruborem te totum dabo.

Coste übersetzt es: *Sta.* Je ne rougis pas de l'avouer.

Heg. Va je sçaurai bien trouver le moyen de te faire rougir. Das Artige in diesem Ausdrucke bestehet in dem Worte rougir, wie man leichte sieht, und welches nicht einmal im Lateinischen so artig klingt. Im Deutschen hätte man es ebenso geben können. *Stal.* Meinst du, daß ich darüber erröten werde? *Heg.* Allerdings, ich will es schon machen, daß du über und über erröten sollst. cc)

„Den Beschluß der Komödie macht eine Anrede an die Zuschauer, über welche in Ihrer Uebersetzung stehet: Der Schlußredner. Ich vermute also, dd) daß in der Ausgabe, der Sie

aa) Ich sollte kaum glauben, daß ein Deutscher diesen Ausdruck nicht verstehen sollte. Eine schlägfaule Bildsäule ist hier ein Kerl, bei dem die Schläge ebenso wenig fruchten würden als bei einer Bildsäule. Gefällt jemanden die französische Uebersetzung dieses Ausdrucks besser, so kann ich es leicht zufrieden sein. Nur habe ich es nicht für gut befunden, aus dem, was Plautus mit zwei Worten sagt, acht bis neun Worte zu machen.

bb) Nein, Coste hat es nicht so übersetzt! Bei ihm will der Knecht sagen: „Wenn du die Unwahrheit redest, wie vielmehr soll ich sie nicht reden, der ich niemals was getaugt habe?“ Bei mir aber sagt er: „Ich habe dir deinen Sohn entführt, und du sprichst gleichwohl, ich sei ein feiner Knecht? Was muß ich denn noch thun, daß du richtiger von mir urtheilen lernst?“

cc) Vielleicht würde ich auch darauf gefallen sein, wenn ich das Recht zu haben geglaubt hätte, den Plautus schöner zu machen, als er ist.

dd) Sie vermuten falsch. Es heißt in meiner Ausgabe auch *Grex*, und in der einzigen Straßburger Edition, welche Malingus besorgt hat, steht *Recitator*. Wenn sich Herr Coste übrigens nur ein wenig genauer umgesehen hätte, so würde er eine Stelle bei dem Plautus gefunden haben, woraus er ausdrücklich hätte schließen können,

sich bedienet, Recitator gestanden. Coste liest statt Recitator: Grex oder Caterva und hat bei dieser Gelegenheit eine gar artige Anmerkung gemacht, ob dieser Recitator einer von den Schauspielern gewesen, so in eben demselben Stücke mit gespielt, oder eine besondere Person. Er beweiset das erste, ob es schon sehr wider den Wohlstand sei, daß einer von den Spielenden auf einmal seinen Charakter ablegt und unter der Person eines bloßen Komödianten hintritt, den Zuschauern ein Kompliment zu machen.

„Es ist wohl einmal Zeit, daß ich meine Kritik beschließe. Ich werde es nicht wie diejenigen machen, die, wenn sie nichts mehr wissen, dennoch zum Beschlusse sagen, sie würden noch vieles erinnern, wenn sie nicht befürchteten, allzu weitläufig zu werden. Nein, ich gestehe aufrichtig, daß dieses alles ist, was ich wider diese Komödie zu sagen habe, und daß ich überzeugt bin, daß diese Kritik dem Dichter und seinem Uebersetzer so wenig schaden werde, als ich versichern kann, daß ich dieser Kleinigkeiten ungeachtet gegen beide die vollkommenste Hochachtung habe und daß das, was ich dagegen angeführt, viel zu wenig sei, dem Dichter seinen Ruhm und meine Bewunderung zu versagen. Je genauer ich gegenteils dieses Stück untersucht habe, Fehler darinne zu entdecken, je mehr habe ich auch Schönheiten darinne angetroffen. Alle Charaktere, bis auf die schlechtesten, sind auf das vollkommenste ausgebildet und doch nicht übertrieben. Ist nicht in der Person des Ergasilus der Charakter eines Schmaruzers auf das lebhafteste ausgedrückt, und behauptet er nicht diesen Charakter durch das ganze Stück mit einer ungemeinen Stärke? Steigt und fällt nicht sein Mut? Ist er nicht trozig oder verzagt, nachdem seine Hoffnung, zu schmausen, groß oder geringe ist? Ist er nicht, wie es für einen solchen Kerl gehört, unverschämt, niederträchtig, von schlechten Sitten und lasterhaft? Hat nicht der Dichter in der Person des Hegio auf das vortrefflichste einen alten reichen Bürger geschildert, einen ehrlichen Mann, einen Vater, der seine Kinder über alles liebt, der alles, was ihm zum

daß es nicht allezeit einer von den spielenden Personen gewesen, welcher diese Schlußreden hielt. Diese Stelle steht zum Beschlusse der „Cistellaria“:

— — — omnes intus conficiunt negotium.

Ubi id erit factum, ornamenta ponent. Post id ea loci

Qui deliquit, vapulabit; qui non deliquit, bibet.

Sie, die Schauspieler, spricht er, werden ihren Puz ablegen, nicht wir, wie er doch notwendig hätte sagen müssen, wenn er selbst ein Schauspieler gewesen wäre.

Besitz derselben verhelfen kann, anwendet und alles, was man ihm sagt, wodurch er dazu gelangen könne, leicht glaubt; sobald er aber einmal hintergangen worden, wie alle Alte mißtrauisch wird und sich völlig verloren schäzlet? Ist nicht Tyndarus ein Mensch, der mit seinem Herrn von Jugend auf zusammen gelebt und mit ihm die Vorteile einerlei Erziehung genossen hat? Ist es also nicht natürlich, daß er diesen Herrn mehr liebt, als ein gemeiner Knecht sonst einen Herrn lieben würde? Ist es nicht natürlich, daß der Herr ihn wiederum gleichfalls mehr liebt als einen gemeinen Knecht? Hier bewundre ich die Kunst und den Geist des Dichters; denn aus diesem Grunde sind die schönen Auftritte entsprungen, wo bei dem Abschiednehmen Tyndarus unter der Person des Philokrates seinem Herrn alles das Gute vorhält, so er ihm als Knecht erwiesen; wie treulich und willig er ihm gedient, und wie viel er um seinetwillen bei dieser Gelegenheit absonderlich wage; wie viel Vertrauen er in ihn setze, daß er ihn nicht werde in der Gefangenschaft zurücklassen, da er bloß durch ihn izzo frei sei und in sein Vaterland reisen könne. *Tout cela me paroît intéressant et touche avec beaucoup de délicatesse*, sagt Coste in einer artigen Anmerkung hierüber. Dem Hegio selbst bricht das Herz, wenn er voller Verwundrung ausruft:

Dii vostram fidem,

Hominum ingenium liberale ut lacrimas excutiunt mihi.
Ebenso schön ist der zweite Auftritt im dritten Aufzuge, wo Hegio den Tyndarus, nachdem er die List entdeckt, so hart angehet und drohet und dieser mit der größten Standhaftigkeit und einer Kalt sinnigkeit, welche nur ein gutes Gewissen wirken kann, antwortet und sich so schön verteidigt, daß man ihm allezeit Beifall geben und ihn in seinem Unglücke bedauern muß. Er läßt zwar mehr Verstand und Tugend blicken, als man von einem Knechte verlangen kann, allein dieser Einwurf ist dadurch gehoben worden, daß er mit dem Philokrat einerlei Erziehung genossen hat. Stalagmus hingegen ist ein froziger Knecht, ein alter boshafter Schalk, der mit seinen Lastern prahlet und sich eine Ehre daraus macht, ein Taugenichts zu sein. Und konnte er wohl anders sein? Mußte der Dichter nicht den, der das Herz gehabt, seinem Herrn ein Kind von vier Jahren zu entführen, also bilden? Ein mittelmäßig böser Knecht, der sich hier auf das Bitten gelegt hätte, würde nicht gefallen haben.

„Doch hat Terenz vielleicht auch hier den Plautus übertroffen, weil Varro schon gesagt, daß er unter allen komischen Dichtern die Charaktere so vollkommen auszudrücken gewußt, daß, wenn die Natur selbst hätte sprechen wollen, so würde sie sich seiner Worte haben bedienen müssen.

„Ich gestehe also gern, daß Plautus große Verdienste habe, daß dieses Stück, ‚Die Gefangnen‘, voll schöner Stellen sei, daß der Dichter darinne viel Kunst und viel Erfahrung blicken lasse: doch nimmermehr werde ich zugestehen, daß es ohne Fehler, oder daß es gar das schönste Stück sei, so jemals auf das Theater gekommen. Zu des Plautus Zeiten, haben Sie vielleicht sagen wollen. Denn wie weit ist er noch von der Vollkommenheit entfernt, wozu ein Molière gelangt ist? Es verdient das Schöne darinne nachgeahmet zu werden, doch muß man uns das Stück überhaupt nicht als das vollkommenste Muster vorlegen. Sollte ich demnach in meinem Urteile irren, so bitte ich Sie, um Ihrer Stärke willen in theatralischen Dingen, mir aus meinem Irrtume zu helfen und mich davon mit Gründen zu überführen; welches Ihnen nicht wenig Ehre bringen und den Ruhm Ihres Helden nicht um ein geringes vermehren wird. Ich werde zwar also meine Sache verlieren, im Gegenteil aber mich freuen, durch meine Zweifel Ihnen Gelegenheit gegeben zu haben, trotz aller Einwürfe uns das Geständnis abzuwingen, daß ‚Die Gefangnen‘ des Plautus das schönste Stück sind, so jemals auf das Theater gekommen ist.

„Ich schließe mit dem Urteile des Hrn. von Offen, welches er in seinem ‚Menschenfeinde‘ von unserm Dichter fällt:

Ce comique boufon, n'en déplaît aux savans,
A son grossier parlerre immole le bonsens.
Chez lui d'un trait d'esprit la grâce déployée
Dans mille jeux de mots d'ordinaire est noyée;
Sans rime et sans raison il fait le goguenard;
La justesse en ses vers n'est qu'un don du hazard.
Si le valet souvent y parle d'un ton grave,
L'honnet-homme y produit les pointes d'un esclave.
Enfin par un seul trait, pour le dépeindre en tout,
Il eut beaucoup d'esprit, peu d'art et point de gout.

„Ich bin 2c.

Geschrieben im Brachmonat 1750.“

Ich glaube, in diesem Briefe ist alles gesagt, was man nur immer zum Nachteil des Plautus vorbringen kann. Und vielleicht meinen auch viele meiner Leser, daß Beschuldigungen darinne vorkommen, die man nimmermehr beantworten könne, und wobei auch der eifrigste Verteidiger dieses Dichters seinen Witz nur umsonst anwenden würde. Doch wir wollen sehen. Alles, was man wider ihn vorgebracht hat, beziehet sich auf drei Stücke. Kunst, Witz und Moral sind es, worinne sich Plautus sehr tadelhaft soll bezeigt haben. Zu dem ersten gehören alle Einwürfe, die man ihm, besonders in diesem Lustspiele, wider die Einheit der Handlung, wider die Dauer, kurz, wider die ganze mechanische Einrichtung seiner Stücke macht. Zu dem andern gehören seine leichten und nichtsbedeutenden Scherze, und zu dem dritten einige unbehutsame und allzu fastige Stellen, welche man bei ihm will gefunden haben. Ich will bei dem letzten zuerst anfangen und hoffe leicht damit zustande zu kommen, weil ich gar nicht gesinnt bin, unsern Dichter in allen seinen Lustspielen deswegen zu entschuldigen, sondern bloß seine Gefangnen von diesem schimpflichen Vorwurfe zu befreien suche. Ueberhaupt aber von den unkeuschen Stellen des Plautus zu urtheilen, sollte man wohl überlegen, daß vieles, was izo unsre Ohren auf die ärgerlichste Art beleidiget, zu seiner Zeit von ernsthaften Römern ganz gleichgültig konnte angehört werden. Es ist die größte Ungerechtigkeit, die man gegen einen alten Schriftsteller ausüben kann, wenn man ihn nach den izigen feinem Sitten beurtheilen will. Man muß sich durchgängig an die Stelle seiner Zeitgenossen setzen, wenn man ihm nicht Fehler andichten will, welche bei ihm keine sind. Es war bei den alten Römern nichts gewöhnlicher und nichts weniger anstößig, als Laster, welche offenbar im Schwange gingen, bei ihrem rechten Namen zu nennen. Die Bühne war dazu, sie zu bestrafen. Was sich der Zuschauer nicht schämte zu thun, sollte sich das der Dichter schämen zu nennen? Dichter und Zuschauer waren also, wird man mir vorwerfen, im höchsten Grade unverschämt und folglich im höchsten Grade lasterhaft. Allein, die Wahrheit zu gestehen, mit diesem folglich bin ich nicht sehr zufrieden. Ich weiß nicht, mit was für einem Rechte man die oft erzwungne Fertigkeit, bei Anhörung gewisser Worte, bei Erblickung gewisser Gegenstände rot und unwillig zu scheinen, unter die Tugenden setzen kann. Die Schamhaftigkeit in diesem Verstande ist oft nichts als die Schminke des Lasters.

Uebrigens berufe ich mich auf alle die anstößigen Stellen, woraus man dem Plautus ein so groß Verbrechen macht, und behauptet, daß keine einzige auf eine Art abgefasset sei, welche unschuldige Gemüter verführen könne. Sie sind insgesamt allzu rauh und können nichts als Abscheu erwecken. Ja, ich müßte mich sehr irren, wenn man nicht von dem, was unsre feinern Köpfe das Schalkhafte zu nennen belieben, einen weit größern Schaden zu besorgen hätte. Das Gift, welches man uns unvermerkt einflößet, verfehlt seltner seine Wirkung als das, welches man uns offenbar aufzudringen sucht. Doch ich will mich iho hierüber nicht weiter einlassen; genug, wenn ich nur zeigen kann, daß in den Gefangnen nicht das Geringste zu finden ist, dessen sich Plautus, auch wenn er in unsern Zeiten gelebt, zu schämen hätte. Ich habe in dem zweiten Stücke bei Gelegenheit gesagt, daß, je gelehrter die Commentatores sind, je weniger Wiß ließen sie dem Schriftsteller, den sie erklären wollen.*) Iho will ich

*) Es scheint, als ob man meine Beschuldigung nur für einen bloßen Einfall angenommen habe; allein wenn es darauf ankommen sollte, so wollte ich mit mehr als hundert Beispielen die Wahrheit derselben bestärken. Eines davon habe ich allzu große Lust hier anzuführen, weil es mir gar zu besonders zu sein scheint. Im ersten Auftritte des ersten Aufzuges des „Curculio“ steht ein Jüngling nebst seinem Knechte und einigen andern, die er bei sich hat, neben einem Altare der Venus — es ist noch ganz früh — und spricht also, er möchte gern der Venus ein Frühstück zum Opfer bringen. „Was denn?“ fragt der Knecht. „Mich, dich und diese alle,“ antwortet der Herr. „Wie?“ spricht der Knecht, „willst du, daß sich die Venus übergeben soll?“ Die Stelle selbst heißt so:

Ph. Me inferre Veneri vovi jam jentaculum.

Pa. Quid antepones Veneri a jentaculo?

Ph. Me, te atque hosce omnes. *Pa.* Num tu Venerem vomere vis?

Wer sieht nicht sogleich, daß der Knecht sagen will: „Wenn du uns ihr willst zum Frühstück vorsehen, so wird es ihr gewiß schlecht bekommen. Wir sind so ein niedlicher Bissen, daß sie sich notwendig wird übergeben müssen!“ Der Einfall ist knechtisch, aber so deutlich, als er nur immer sein kann. Gleichwohl will Tan. Faber uns in einem Briefe an Sarravium versichern, daß niemand diese Stelle verstanden habe, noch verstehen könne. Er habe lange gesonnen, was wohl dahinter stecken möge; und endlich wäre er auf den Einfall gekommen, sie in das Griechische zu übersehen, woraus sie ohne Zweifel genommen wäre. Er habe es gethan und endlich diesen sehr richtigen griechischen Vers herausbekommen:

Φ. Ἐμὲ, σὲ καὶ τούτους. *Pa.* Τὴν γούν Ἀφροδίτην θέλης ἐμέσαι;

Ὡ πόποι, habe er ausgeruft, istuc ipsum est quod quaeris. Er meint nämlich, es sei hier ein bloßes Wortspiel zwischen ἐμὲ, σὲ und ἐμέσαι (vomere), welches von dem Plautus nicht sei bemerkt und daher so unverständlich übersetzt worden. Wer bewundert nicht die Geschicklichkeit dieses Mannes, der aus einem noch ganz erträglichen Scherze des Plautus mit so vieler Gelehrsamkeit ein verdorbnes Wortspiel zu machen weiß! Ὡ πόποι rufte ich aus, als ich es das erste Mal las, wie kurzfristig sind die Herren Kunstrichter, wenn sie am weitesten zu sehen glauben!

hinzusetzen: Je gelehrter die Commentatores über unsern komischen Dichter sein wollen, je mehr anstößige Stellen finden sie bei ihm. Zwei Dexter aus gegenwärtigem Stücke, worinne sie mir allesamt mehr zu sehen scheinen, als sie sehen sollten, mögen es beweisen. Allein man wird fragen, was mich so verwegen macht, der Einsicht so vieler gelehrten Kunst-richter meine Wenigkeit entgegenzusetzen, die man noch aus keinem einzigen lege meo periculo kenne; ich muß es also nur gestehen, Plautus selbst. Er versichert uns in der Vorrede, daß in dem ganzen Stücke keine versus spurcidici memorabiles wären; muß also nicht entweder Plautus selbst oder seine Ausleger lügen? Notwendig; und wer kann es mir verdenken, daß ich lieber das letzte glaube, da ohnedem in den streitigen Stellen ein so guter Verstand liegt, daß man gar nicht nötig hat, zu solchen unzüchtigen Anspielungen seine Zuflucht zu nehmen? Wir wollen sie selbst ansehen. Die erste befindet sich im zweiten Auftritte des vierten Aufzuges.

Heg. Esurire mihi videre. Erg. Mihi quidem esurio, non tibi.

Heg. Tuo arbitrato facile patior. Erg. Credo, consuetus puer.

Heg. Jupiter te Dique perdant!

Die mittlere Zeile hatte ich in meiner Uebersetzung aus den in der Anmerkung n) angeführten Ursachen weggelassen; ich aber will ich zeigen, daß sie gar nichts Böses in sich hält. Man sieht wohl, daß das Wort *patior* den Verdacht einzig und allein erweckt hat. Doch ich will nur die ganze Stelle übersetzen, und ich glaube, man wird dem Plautus Recht widerfahren lassen.

Hegio. Du bist mir also hungrig, wie es scheint.

Ergasilus. Ich bin mir hungrig und nicht dir.

Hegio. Meinetwegen, ich kann es zufrieden sein.

Ergasilus. O, das weiß ich wohl, du bist von Jugend auf ein Mensch gewesen, dem es ebenso nahe nicht gegangen ist, wenn einen ehrlichen Kerl hungerte.

Hegio. Ei, hol' dich der —

Ich habe mit Fleiß etwas weitläufig übersetzt, damit man es desto deutlicher einsehen möge, was ich für einen Sinn darinne finde. Aus dem Fluche des Hegio ist gar nichts zu schließen. Denn dieser ist nur verdrießlich, daß ihn Ergasilus einer solchen Unempfindlichkeit und Kargheit beschuldigen will. Die andre

Stelle, die ich nun zu entschuldigen habe, ist in dem zweiten Auftritte des letzten Aufzuges. Hegio sagt zu seinem verlaufnen Knechte:

Bene morigerus fuit puer; nunc non decet.

Hier ist es offenbar das arme Wort *morigerus*, welches unsre feuschen Kunstrichter aufmerksam gemacht hat. Ich leugne gar nicht, daß es dann und wann nicht eine schlimme Bedeutung habe; allein hier nur findet sie nicht statt, weil Hegio nichts weniger als mit seinem Knechte Possen treiben will. Ich habe es in meiner Uebersetzung so gegeben, daß mein Gegner selbst gestehet, er zweifle, ob Plautus so was Schändliches dabei gedacht habe, als es ihm seine Ausleger und der französische Uebersetzer, Herr Coste, schuld geben. Sind aber diese beiden angeführten Stellen unschuldig, so wird man auch in dem ganzen Stücke kein einziges Wort finden, welches nur im geringsten der schärfsten Moral entgegen sei.

Ich komme zu der andern Art von Fehlern, die man häufig bei dem Plautus finden will und deren mein Gegner auch einige in seinen Gefangnen aufgetrieben hat. Diese sind keine nichts bedeutenden Scherze, deren Grund meistens ein Wortspiel ist. Ich gebe es zu, die Lustspiele des Plautus sind davon voll, nur das kann ich nicht zugeben, daß man daraus auf den übeln Geschmack dieses Dichters schließen will. Ich muß mich geschwind deutlicher erklären; denn ich bin sonst in Gefahr, daß meine Leser mir selbst einen sehr nichtswürdigen Geschmack zuschreiben werden. Ich rede gar nicht dem eingeschränkten Witz das Wort, welcher seine Scherze und Einfälle bloß aus dem Gleichlaute oder der Zweideutigkeit der Worte nimmt. Dieser kindische Weg, sinnreich zu scheinen, ist allen Schriftstellern eine Schande, besonders aber dem Dichter, als bei dem die wahre Scharfsinnigkeit am meisten gesucht und am leichtesten vermißt wird. Ich muß gleich meine Einschränkung hinzusetzen, damit ich mir nicht zu widersprechen scheine: Wortspiele, behaupte ich also, beschimpfen den Dichter als Dichter, nicht aber als Nachahmer geringer Personen. Alle Gedichte, wie bekannt ist, teilen sich in zwei Arten: in Gedichte, wo der Dichter redet, und in Gedichte, wo er andre reden läßt. Man kann, wenn man will, die dritte Art hinzusetzen, welche die beiden vorigen Fälle verbindet.

In der ersten Art, wohin besonders Oden und Lehrgedichte zu rechnen sind, ist der geringste Schein eines Wortspiels unerträglich. In der Ode ist es, wo er die Sprache der Götter reden und das Erhabne in Gedanken, Ausdruck und Ordnung herrschen lassen soll. Das Menschliche will ihm schon darinne nicht anstehen, geschweige das Pöbelhafte. Und was ist pöbelhafter als Wortspiele? In den Lehrgedichten muß er die Vernunft mehr mit Gedanken zu überschütten als das Ohr zu füzeln suchen. Man tadelt ihn schon, und das mit Recht, wenn er uns wenig denken läßt; wie vielmehr wird er zu tadeln sein, wenn er uns gar nichts denken läßt! Und was kann man bei einem Wortspiele gedenken? Ganz anders aber ist es in der Art von Gedichten, wo der Dichter Personen von verschiedner Gattung redend aufführet; ich meine in den dramatischen. Hier ist es seine vornehmste Pflicht, die Personen zu schildern, wie sie sind, und sie dasjenige sagen zu lassen, was sie nach ihrem Stande und nach ihrer Gemütsart sagen können. Diejenigen von den dramatischen Gedichten aber, die zu meinem Zwecke gehören, etwas näher zu betrachten: was für Personen hat denn ein komischer Dichter in seinen Stücken zu schildern? Von was für Stande und von welcher Gemütsart sind sie meistens? Hierauf muß man mit Unterschied antworten. Die Alten führten in ihren Lustspielen durchgängig Leute vom niedrigen Stande auf, die in dem ersten Alter der griechischen Komödie alle entweder strafbar oder lächerlich sein mußten; gute und ernsthafte Personen waren gänzlich davon ausgeschlossen, ihre Stelle aber vertrat dann und wann der Chor, wenn es der Dichter nämlich für nötig hielt, den Zuschauern eine Moral beizubringen, die in dem Munde einer strafbaren oder lächerlichen Person ihren Wert verloren hätte. Da aber in den letztern Zeiten die Komödie den Chor abschaffen mußte, weil er sich allzuviel Freiheit angemacht hatte, so wurden die Dichter genötiget, in ihre Stücke auch gute und ernsthafte Charaktere zu mischen, weil sie sonst unmöglich ihren letzten Zweck, die Besserung der Zuschauer, würden erhalten haben. Wir finden dergleichen Charaktere häufig bei dem Plautus und Terentius, die einzigen Muster, die uns das Altertum von dem verbesserten Schauspiel hinterlassen hat; und bei dem letztern noch häufiger als bei dem ersten. Wenn man aber alle, die uns sowohl bei dem einen als bei dem andern vorkommen, genau betrachtet, so wird man finden, daß sie sich niemals, so gut und ernsthaft

sie auch sind, über den Stand komischer Personen, welches aufs höchste bei den Alten der mittlere Stand war,*) erheben; das ist, sie sind so beschaffen, daß weder ein erhabner Geist, noch ein edles Herz dazu erfordert wird, als wahre Muster von dem, was wir im gemeinen Leben gute Leute zu nennen pflegen. Diese nun und alle geringre Sorten von Menschen muß man sich vorstellen, wenn man die Muster des komischen Ausdrucks und des komischen Scherzes haben will. Der letztere gehört vor ich zu meinem Zwecke. Wie scherzen Leute, welche Glück und Auferziehung an die niedrigste Stelle gesetzt hat? Nicht selten strafbar, oft grob und fast allezeit mit Wortspielen. Und ebenso scherzen des Plautus Knechte. Ist er aber zu tadeln, daß er seine Urbilder allzu wohl getroffen hat? Oder würde er nicht vielmehr zu tadeln sein, wenn er ihnen seinen Witze geliehen hätte und sie Artigkeiten sagen ließe, die kein Römer von seinen Knechten zu hören gewohnt war? Ich will es durch ein Beispiel erläutern. Ut pictura poesis erit. Wer kennt nicht die saubern Gemälde auf den französischen Spielkarten? Gesezt, es kömmt einem Künstler ein, einen König daraus in aller seiner Herrlichkeit in einem Quodlibet anzubringen; — und es gibt allerdings große Künstler, die ein Vergnügen finden, in Nachahmung gewisser Kleinigkeiten ihre Stärke zu zeigen. Nicht wahr, wir loben ihn, wenn er eben die groben Züge, eben die unförmliche Zeichnung und eben die Aufeinanderflekung widriger Farben desto ähnlicher herausbringt, je mehr Zwang er seiner Hand und seinem Geschmacke bei der Arbeit hat anthun müssen?

*) Daß die Alten in der That diejenigen Stücke, worinne Leute von Stande vorkamen, obgleich ihr Inhalt vollkommen komisch war, gleichwohl nicht Komödien genannt, ist aus dem Vorredner des „Amphitruo“ deutlich zu beweisen:

Faciam ut commista sit *Tragico-comoedia*;
 Nam me perpetuo facere ut sit *Comoedia*,
Reges quo veniant et *Di*, non par arbitrator.
 Quid igitur? Quoniam hic *servos* quoque partes habet,
 Faciam ut commista sit *Tragico-comoedia*.

„Es würde sich nicht schicken,“ spricht Plautus, „wenn ich dieses Stück, worinne Götter und vornehme Leute (denn so ist das Wort *reges* hier zu übersetzen) vorkommen, eine Komödie nennen wollte; es würde sich aber auch nicht schicken, wenn ich ihm den Namen einer Tragödie beilegte, weil auch Personen vom geringen Stande darinne auftreten; ich will es also, um weder auf der einen noch auf der andern Seite zu verstoßen, eine Tragikomödie nennen.“ Wie sehr weicht folglich die Bedeutung, die wir ich diesem Worte geben, von der ab, welche die Alten damit zu verbinden pflegten! Ich will aber damit nicht sagen, als ob die Neuern nicht Grund gehabt hätten, in Benennung ihrer Stücke mehr auf den Inhalt als die Personen zu sehen; sondern ich will nur zeigen, daß die Alten Leute von Stande und wichtigen Bedienungen durchaus aus ihren Lustspielen ausgeschlossen und sich die niedrigsten Sorten von Menschen darinne aufzuführen begnügt haben.

Lächerlich aber würde er seine Geschicklichkeit machen, wenn er uns einen majestätischen Körper, eine erhabne Gesichtsbildung und einen gewählten Schmuck auf einem Blatte vorstellte, das seine ganze Schönheit von der Ähnlichkeit erlangt und notwendig schlecht sein muß, wenn es ähnlich sein soll. Warum urteilt man also nicht auf gleiche Art von dem komischen Dichter? Warum lobt man nicht den Plautus, dessen Knechte denken und reden, wie Knechte denken und reden können? Und warum tadelt man nicht einen Marivaux, dessen Bediente zwar Bediente sind, aber Bediente aus einer Marivauxischen Welt, nimmermehr aber aus der unsrigen? Ja, wendet man ein, gesetzt auch, Plautus habe in dieser genauen Nachahmung viel Kunst erwiesen, so ist er doch deswegen zu tadeln, daß er sich so schlechte Vorbilder gewählt hat. Doch hierinne entschuldiget ihn genugsam die damalige Einrichtung des Lustspiels, nach welcher er der Knechte unmöglich entbehren konnte, die theils als geborne Sklaven, theils als gefangne oder erkaufte Barbaren noch weit unter unsre Bediente zu setzen sind und also auch das Recht haben, noch gröber zu denken und noch ungeschickter zu scherzen. Nach den Knechten hat Plautus besonders noch eine andre Art von Personen, die oft nicht weniger abgeschmact spaßen und größtenteils durch Wortspiele witzig sein wollen; dieses sind die Schmarutzer, Leute, denen ihre Einfälle statt der Renten waren und die von ihren Bossen leben mußten. Allein in diesen Charakteren sind die schlechten Scherze des Plautus nicht nur zu entschuldigen, sondern sogar zu loben. Es war seine Absicht, diese Lustigmacher verhaßt zu machen. Würde er sie aber erreicht haben, wenn er ihnen einen wahren Witz und einen feinen Geist beigelegt hätte? Nimmermehr! Ihre Verdienste waren, daß sie Ohrfeigen leiden konnten, daß sie sich zu den schimpflichsten Verrichtungen brauchen ließen, daß sie von wunderbarer Gefräßigkeit waren und Leute dann und wann zu lachen machen konnten, die bei feinen Scherzen gegähnt hätten. Wäre es also nicht strafbar gewesen, wenn er ihnen durch eine feine Art zu denken bei seinen Zuschauern eine Art von Hochachtung zuwege gebracht hätte, die sie gar nicht verdienten? Zum Exempel, ein Maler wollte einen Affen malen, der über die Farben seines Herrn geraten und mit dem Pinsel eben das zu machen suchte, was er oft hat machen sehen. Würde der Maler wohl unter der Pfote des Affen das Gesicht eines liebenswürdigen Frauenzimmers entstehen lassen?

oder würde er nicht vielmehr durch das, was er den Affen malen läßt, auszudrücken suchen, daß es in der That ein Affe gemalt habe?

Wenn man also aus den Lustspielen des Plautus die Knechte und Parasiten wegnimmt, so werden in der That wenig oder gar keine schlechten Scherze übrig bleiben. Es ist nicht wahr, daß er sie bei aller Gelegenheit anzubringen sucht, er weiß seine Personen vortrefflich zu unterscheiden und legt niemals einem Freigebornen Reden in den Mund, die man nur einem Knechte zu gute halten würde. Seine lächerlichen Alten nehm' ich aus, wenn ihnen eine ausschweifende Liebe das Vorrecht gibt, närrischer als andre ihresgleichen zu denken und zu handeln. Mit was für Ernst hat er nicht zum Exempel in dem Lustspiele „Trinummus“ einen vernünftigen Vater in dem Philto, einen gehorsamen Sohn in dem Lysiteles, einen uneigennütigen Freund in dem Kallifles geschildert? Mit was für Anständigkeit sind die Muster getreuer Weiber Panegyris und Pinacium in dem „Stichus“, mit was für Vorsichtigkeit die Tochter des Parasiten in der „Persianerin“ gebildet? In diesen und dergleichen Charakteren, deren in seinen meisten Stücken einige vorkommen, zeige man mir das geringste Abgeschmackte, den geringsten anstößigen Scherz, und alsdann will ich es einräumen, daß Plautus nichts als ein ungeschickter Lustigmacher ist, der zu seinen Poffen weder Zeit noch Personen zu wählen weiß. Wenn aber sein Witß nur da feichte ist, wo er feichte sein muß, wenn er nicht damit zu prahlen sucht und ihn nicht der Natur zum Trutz an unwürdige Gegenstände verschwendet, so muß man ihn notwendig, wenn man billig urteilen will, den meisten neuern Dichtern unendlich vorziehen, die in allen Kleinigkeiten so viel Geistiges anbringen, daß sie das Körperliche ihres Gedichts gar darüber aus der Acht lassen.

Wenn mein Gegner geglaubt hat, daß ich, die feichten Scherze des Plautus zu entschuldigen, einen nach dem andern vornehmen und etwas Schönes daraus zu erzwingen suchen würde, so hat er sich sehr geirrt. Ich entschuldige sie nicht an sich selber, sondern in Betrachtung auf das Ganze und in Ansehung der getroffenen Natur. Beinahe ebenso werde ich es mit den übrigen Fehlern, die er ihm vorwirft, machen, ob sie gleich etwas mehr auf sich zu haben scheinen. Die Fehler nämlich wider die mechanische Einrichtung sind es, welche „Die Gefangnen“ in seinen Augen am meisten un-

würdig machen, den Namen des schönsten Stückes, das jemals auf das Theater gekommen ist, zu verdienen. Ich will sie etwas näher betrachten.

Der erste davon ist, daß Plautus wider die Einheit der Handlung soll verstoßen haben. Ich wundre mich, daß es mein Gegner gewagt hat, diesen Vorwurf zu machen, da er selbst mit dem Racine glaubt, daß Plautus größtenteils durch den einfachen Stoff, den er auf eine recht wunderbare Weise in seinen Stücken auseinanderzusetzen und, ohne ihn zu verdoppeln, zu erweitern weiß, die großen Lobeserhebungen, die ihm die Alten erteilet, verdienet habe. Doch dieses zeigt, daß er lieber selbst zu urteilen, als nach andern Urteilen sich zu richten gewohnt ist. Es scheint mir aber, daß er hier zu scharf urtheilet. Wahr ist es, die Handlung würde nicht unvollständig sein, wenn auch Tyndarus nicht ein Sohn des Hegio wäre; allein es würde ihr eine Eigenschaft fehlen, welche de la Motte zu einer besondern Einheit gemacht hat, ob sie gleich eigentlich mit zur Einheit der Handlung gehört. Diese ist die Einheit des Anteils, oder wie er sie in seiner Sprache nennet, *l'unité de l'intérêt*. Ist es nicht wahr, die Zuschauer würden mißvergnügt aus dem Schauplatze gegangen sein, wenn ein Mensch von so edlen Gefinnungen, als Tyndarus ist, nach allem seinem Unglücke, in das ihn nur sein großes Herz gestürzt hat, nichts als ein Sklave geblieben wäre? Wäre es billig gewesen, daß bei dem Schlusse des Stückes alle spielende Personen Ursache gehabt hätten, sich zu freuen, und nur die lebenswürdigste nicht? Stalagmus hat zwar auch nicht Ursache, sich zu freuen, allein Stalagmus ist ein Verbrecher und mit dem Tyndarus in keine Vergleichung zu stellen. Daß aber diese Episode dem Zuschauer ganz fremd sein würde, wenn ihm der Dichter in dem Vorredner nicht Nachricht davon gegeben hätte, glaube ich nicht. Ich bin vielmehr gewiß, daß jeder, der in den theatralischen Entwicklungen nur ein klein wenig Erfahrung hat, sich dieser Veränderung zum voraus versehen würde, wenn er den Prolog auch vorher nicht gelesen hätte. Denn dadurch ist sie schon genug vorbereitet, daß der Dichter den Hegio in dem Stücke selbst, in dem letzten Auftritte des dritten Aufzuges, sagen läßt: Einen Sohn habe ich schon verloren, den mir ein Knecht als ein Kind von vier Jahren entwendet hat. Ich habe weder des Knechts, noch des Sohnes wieder habhaft werden können. Der andre nun

ist auch in der Gewalt der Feinde. Was für ein Schicksal! Habe ich denn nur Kinder gezeugt, sie zu verlieren? Hätte Hegio diesen entführten Sohn nicht bald wiederfinden sollen, so wäre der Dichter sehr grausam gewesen, wenn er ihn ohne Not unglücklicher gemacht hätte. Denn ein Vater, der dieses Unglück nicht gehabt, hätte hier eben die Dienste gethan. Es ist aber als eine große Schönheit an dem Plautus zu rühmen, daß er unvermutete Fälle, die er anzubringen gedenkt, auf eine so feine Art vorbereitet, daß sie die Annehmlichkeiten der Ueberraschung nicht verlieren. Viele von den neuen theatralischen Dichtern machen ihre Vorbereitungen auf eine so grobe Art, daß sie auch den dümmsten Zuschauer alles vorhersehen lassen. Der Prolog mag also bei den Alten ein notwendiges Teil der Komödie sein oder nicht, Plautus ist in beiden Fällen wegen Verdopplung der Handlung außer Schuld.

Es wäre einigermaßen gut, wenn ich ihn auch wegen der Einheit der Zeit so leicht verteidigen könnte. Allein mein Gegner ist mir hierinne überlegen und hat es allzudeutlich erwiesen, daß der gute Dichter allzu geschwind gegangen ist. Alles, was ich folglich thun kann, ist, daß ich einige Anmerkungen anbringe, die das Verbrechen verkleinern, wenn sie es nicht gänzlich ablehnen können. Erstlich ist es falsch, daß die beiden Dexter, der Ort, wo der Schauplatz ist, und der Ort, wohin Philokrates reiset, den Philopolemus frei zu machen, nach der Rechnung meines Gegners zwölf deutsche Meilen voneinander gelegen haben. Die Rechnung an und für sich selbst ist zwar richtig, allein an den Suppositionen derselben habe ich vieles auszusetzen. Der Schauplatz ist in Aetolien; so viel ist gewiß. Woher weiß man aber, daß der Ort, wo ihn Plautus hin verlegt, Kalydon sei? Kommt in dem ganzen Stücke die geringste Spur davon vor? Da sich mein Gegner auf nichts zu gründen hat, warum hat er nicht lieber einen Ort ganz auf den Grenzen von Aetolien dazu erwählt? Was nun den Ort anbelangt, wohin Philokrates reiset, so nennt ihn Plautus Elis. Was für Ursache aber hat man, zu glauben, daß Plautus die Hauptstadt der Provinz dieses Namens meine? Kann er nicht vielmehr die ganze Provinz verstehen wollen, so daß er es uns freistellet, den nächsten den besten Ort in Gedanken zu haben? Wenn man also dem Dichter nicht ohne Not allzugroße Ungereimtheiten aufbürden will, so nehme man ein paar Grenzörter, die aufs

höchste etliche deutsche Meilen von einander liegen können. Alsdann könnte Philokrates diese Reise ganz geräumlich in einem Tage gethan haben, da es ohnedem eine Reise zu Wasser, wahrscheinlicher Weise über den korinthischen Meerbusen, war. Freilich, wenn man mit aller Gewalt Schwierigkeiten machen will, so kann man sich auch hier einbilden, daß an dem Tage gleich vielleicht konträrer Wind könne gewesen sein, und alsdann kommt Plautus gewiß zu kurz. Zum andern: gesetzt, wie ich selbst dafür halte, Plautus habe die Rückkunft allzusehr beschleunigt, man mag die beiden Dexter so nahe beisammen annehmen, als man will, so finde ich doch hierinne nichts als ein Vergehen, das er mit hundert alten und neuen Dichtern gemein hat. In wie vielen theatralischen Stücken erfordert die Handlung, wenn sie wirklich geschehen soll, nicht weit mehr Zeit, als die Vorstellung derselben vorbringt, wo die 24 Stunden zu gar keiner Entschuldigung dienen können? Corneille hat in seiner dritten Abhandlung genugsame Exempel davon angeführet, und ich kann mich um so viel besser darauf beziehen, da es gleich die Abhandlung ist, welche unsre Leser in eben diesem Stücke übersezt finden. Zuschauer, welche keine Kunsttrichter sind (denn diese sind immer allzu scharfsichtig, als daß sie nicht einen großen Teil von dem Vergnügen, welches sie aus der Vorstellung eines Schauspiels ziehen, verlieren sollten), lassen sich von der Hitze der Handlung fortreißen, und ich bin gewiß, die meisten Römer werden diese Uebereilung des Plautus nicht bemerkt, wenigstens nicht angemerkt haben. Drittens muß ich nicht anzuführen vergessen, daß es deutlich erhellet, Plautus habe diese Schwierigkeiten selbst eingesehen; daher er sie auch so klein und unmerklich, als immer möglich, zu machen gesucht hat. Er läßt die Reise zu Wasser und dazu auf einem Jachtschiffe geschehen, und was das Vornehmste ist, so bestimmt er beide Dexter nur ganz allgemein. *Aetolia haec est*, spricht der Parasite im ersten Auftritte. Meinem Gegner scheint diese Nachricht lächerlich, und sie würde mir es selbst scheinen, wenn ich nicht einen feinen Kunstgriff dahinter zu finden glaubte. Er will seinen Zuschauern vielleicht die Gelegenheit benehmen, auf einen gewissen Ort zu fallen, der leicht einer sein könnte, der zu weit von Elis entfernt wäre. Corneille schreibt in der angeführten Abhandlung einem gleichen Kunstgriffe in Ansehung der Einheit des Orts vielen Nutzen zu. In den Stücken nämlich, wo es unmöglich ist, daß der Schau-

platz auf einem Orte bleiben kann, solle man nur den allgemeinen Ort, zum Exempel Paris, Lyon, niemals aber den besondern, dieses oder jenes Haus, dieses oder jenes Zimmer nennen, damit der Zuschauer die Veränderung der Bühne nicht so leicht bemerken könne. Und eben dieses wollte ich nach Veranlassung des Plautus in Ansehung der Einheit der Zeit raten. Wenn es nämlich der Inhalt des Stücks notwendig erfordert, daß eine Person an einen Ort verschickt werden muß, der nicht anders als etwas entfernt von dem Orte der Bühne sein kann, so ist es gut, daß man keinen von den Orten insbesondre nennt, wenn es nämlich wahre Oerter sind. Will man sich diese Freiheit nicht nehmen, so wird man hundert Materien, die auf dem Theater eine vortreffliche Wirkung thun würden, nicht darauf bringen können. Zum Beweise können „Die Gefangenen“ selbst sein. Mehr weiß ich in der That nicht in diesem Punkte zum Vorteile meines Dichters beizubringen; ich glaube aber doch, daß es genug sein wird, zu zeigen, daß er nur alsdann einige kleine Schönheiten der Kunst aus den Augen gesetzt hat, wenn er größern und wesentlicheren Schönheiten hat Platz machen wollen.

Ich will mich zu einigen andern, kleinern Vorwürfen meines Gegners wenden. Die sogenannten Aparte sind ihm sehr anstößig, und sie müssen es allen Leuten von Geschmack sein. Doch haben sie auf den Theatern der Alten nicht so viel Unwahrscheinliches gehabt, als sie bei uns haben. Die Bühne der Römer war von einer besondern Größe, daß es ganz wahrscheinlich war, daß eine Person die andre nicht hörte, wenn diese auf der und jene auf dieser Seite stand. Zum Exempel der zweite Auftritt des vierten Aufzuges ist der unnatürlichste eben nicht. Ergasilus ist vorne auf der Bühne, das Haus des Hegio ist in dem Hinterteile des Theaters; er hatte also nach der Größe der Römischen Bühne noch Schritte genug bis dahin zu machen, und er konnte noch von vielen auf seinem Wege aufgehalten werden. Zwar ist es uns etwas Seltsames, daß er, da er so sehr eilen will, gleichwohl soviel unnützes Zeug immer auf einem Platze spricht; ich vermute aber, daß dieses bei den geschäftig-müßigen Knechten der Römer ganz wohl als eine feine Satire wird Platz gefunden haben.

Das, was mein Gegner wider die Person des Stalagmus sagt, gründet sich größtenteils auf das, was er wider

die Einheit der Handlung eingewendet hat, und insoweit habe ich schon darauf geantwortet. Die Gegenwart des Stalagmus wurde notwendig erfordert, wenn Tyndarus für den Sohn des Hegio sollte erkannt werden; daß aber dieses notwendig war, habe ich aus seinem Charakter gezeiget, und Stalagmus fällt also nicht vom Himmel. Daß aber mein Gegner nicht begreifen kann, wer ihn wieder zurückbringt, das wundert mich. Wahr ist's, von sich selbst wiederzukommen, hatte er keine Ursache; Philokrat konnte ihn auch nicht mit Gewalt wieder mitgenommen haben, weil er ihn nicht einmal kannte. Allein war denn nicht Philopolemus in Elis? Konnte ihn der nicht während seiner Gefangenschaft entdeckt haben? Und als einen Knecht seines Vaters, als einen Räuber seines Bruders hatte er Recht, ihn auch wider seinen Willen mit sich fortzuschleppen.

Die Stelle, da Tyndarus zum Schlusse des Stücks sagt: Nun besinne ich mich auch, wenn ich nachdenke. Es ist mir, als ob ich wie im Traume einmal gehört hätte, daß mein Vater Hegio heiße, ist in der That etwas übertrieben, wenn Tyndarus damit sagen will, daß er es in den ersten vier Jahren seiner Kindheit, als er noch in seines Vaters Hause gewesen, gehört habe. Allein kann er es denn nicht in Elis einmal von seinem Herrn gehört haben, dem es Stalagmus vielleicht entdeckte, als er mit ihm den Handel traf? Stalagmus aber hat es ohne Gefahr entdecken können, da die Aetolier und Elienfer oft in Krieg mit einander verwickelt waren und also entlaufene Sklaven einander wohl schwerlich auslieferten. Wie vieles läßt sich entschuldigen, wenn man es nur nicht immer auf der schlimmsten Seite ansieht!

Daß der Schmarutzer in drei Aufzügen allemal der erste auf der Bühne ist, wird wohl wenigen anstößig sein. Wenigstens sind die Kunstrichter, Gott sei Dank, soweit noch nicht gegangen, daß sie Regeln festgesetzt hätten, in welcher Ordnung die Personen auf- und abtreten sollten. Wer weiß zwar, was bald geschehen wird, da man iho ohnedem die geringsten Kleinigkeiten in der Poesie auf einen metaphysischen Fuß zu setzen bemüht ist? Ich will im voraus viel Glück dazu wünschen. Daß übrigens Plautus die Parasiten dazu gebraucht, wozu die Neuern den Arlequin aufgeföhret haben, ist ein sehr artiger Einfall, der aber vielleicht mehr Wahrheit haben würde, wenn man ihn umkehrte und sagte, daß der

Arlequin der neuern komischen Dichter ohne Zweifel aus der Person der Parasiten bei den Alten entstanden sei.

Ich will gern glauben, daß die Beschuldigungen meines Gegners, ohngeachtet alles dessen, was ich darauf zu antworten für gut befunden habe, in vielen Stücken noch ihre Kraft behalten werden. Ich bin auch nicht so blind, daß ich an meinem Dichter nicht hier und da einige Unregelmäßigkeiten, einige üble Scherze und dergleichen sehen sollte; ich sehe sie sogar in den „Gefangenen“ selbst. Gleichwohl sind sie viel zu geringe, als daß ich mein Urteil widerrufen sollte, daß dieses Stück das schönste sei, welches jemals auf das Theater gekommen ist. Ich will es kurz anzeigen, worauf ich mich gründe.

Ich nenne das schönste Lustspiel nicht dasjenige, welches am wahrscheinlichsten und regelmäßigsten ist, nicht das, welches die sinnreichsten Gedanken, die artigsten Einfälle, die angenehmsten Scherze, die künstlichsten Verwicklungen und die natürlichsten Auflösungen hat: sondern das schönste Lustspiel nenne ich dasjenige, welches seiner Absicht am nächsten kömmt, zumal wenn es die angeführten Schönheiten größtenteils auch besitzt. Was ist aber die Absicht des Lustspiels? Die Sitten der Zuschauer zu bilden und zu bessern. Die Mittel, die es dazu anwendet, sind, daß es das Laster verhaßt und die Tugend liebenswürdig vorstellet. Weil aber viele allzu verderbt sind, als daß dieses Mittel bei ihnen anschlagen sollte, so hat es noch ein kräftigers, wenn es nämlich das Laster allezeit unglücklich und die Tugend am Ende glücklich sein läßt; denn Furcht und Hoffnung thut bei den verderbten Menschen allezeit mehr als Scham und Ehrliche. Wahr ist es, die meisten komischen Dichter haben gemeiniglich nur das erste Mittel angewendet; allein daher kömmt es auch, daß ihre Stücke mehr ergözen als fruchten. Plautus sah es ein, er bestrebte sich also, in den „Gefangnen“ ein Stück zu liefern, *ubi boni meliores fiant*, da er seine übrigen Spiele den Zuschauern nur durch ein *ridicula res est* anpreisen konnte. Es ist ihm als einem Meister geglückt, und so, daß ihn niemand übertroffen hat. Wenn man überzeugt sein will, wie liebenswürdig die Tugend geschildert sei, so darf man auch nur den dritten Auftritt des zweiten Aufzuges lesen. Jeder, wer eine empfindliche Seele besitzt, wird mit dem *Hegio* sagen: Was für großmütige Seelen! Sie pressen mir Thränen aus. Noch schöner aber ist der fünfte Auftritt

des dritten Aufzuges. Wer die Tugend und das göttliche Vergnügen, welches sie über die Seele ergießt, kennet und empfunden hat, würde gewiß niemand anders als Tyndarus sein wollen, wenn er bei gleichen Umständen die Wahl hätte, eine von den daselbst vorkommenden Personen zu sein, und würde das Unglück, das ihm droht, gegen die Freude, die er aus seiner löblich vollbrachten That schöpft, wenig achten. Noch weit kräftiger aber wirken die Reizungen seiner Tugend, da er zuletzt glücklich wird. Ich wollte wünschen, daß dem guten Plautus nicht einige Zeilen entwischt wären, die seinen Charakter, da er nunmehr sein Glück weiß, etwas hart machen:

Tyndarus. At ego hunc grandis grandem natu ob
furtum ad carnificem dabo.

Ph. Meritus est. *Tyn.* Ego edepol huic meritam
mercedem dabo.

Er sagt diese Drohungen zwar dem ärgsten Bösewichte, doch würden sie, sollte ich meinen, in eines andern Munde anständiger gewesen sein. Die Rache ist keine Zierde für eine große Seele. Was für ein Lob endlich verdient nicht Plautus, daß er die gereinigte Moral, welche durch das ganze Stück herrscht, nicht durch den allzu zärtlichen Affect der Liebe geschwächt hat! Wie viel hat er hierinne Nachfolger? Keinen. Wie groß aber würde der Nutzen sein, wenn man ihm gefolgt wäre? Unendlich! Alsdann würde der Schauplatz in der allereigentlichsten Bedeutung die Schule guter Sitten geworden sein. Ich habe oben gesagt, daß in den Lustspielen der Alten auch die besten Personen nur solche wären, die weder einen erhabnen Geist, noch ein edles Herz verlangten. „Die Gefangnen“ des Plautus muß man hiervon ausnehmen; worinne er den nach ihm folgenden Dichtern das erste Muster gegeben hat, wie das Lustspiel durch erhabne Gesinnungen zu veredeln sei. Wie gut wäre es, wenn sie ihm treuer gefolgt wären!

Ich bleibe also dabei, daß „Die Gefangenen“ das schönste Stück sind, das jemals auf die Bühne gekommen ist, und zwar aus keiner andern Ursache, welches ich nochmals wiederholen will, als weil es der Absicht der Lustspiele am nächsten kömmt und auch mit den übrigen zufälligen Schönheiten reichlich versehen ist. Diese sollte ich nun umständlich entwickeln und ihren innerlichen Wert feste setzen; ich bin aber auf den

Einfall gekommen, sie lieber in einer Nachahmung empfindlich zu machen. Ich will meinen Lesern nicht voraus sagen, von welcher Art diese Nachahmung sein soll; genug, daß ich sie in einem der nächsten Stücke liefere.

Ich habe auf Unterschiedes in dieser Kritik nur mit dem Finger gewiesen, welches ich schon zu seiner Zeit näher ausführen werde, da es ohnedem nicht das letzte Mal ist, daß ich des Plautus in dieser Monatschrift gedenke.